



Heftmitte:
Nachösterlich:
Emmaus-Plakat
und
„Höchstpersönlich“:
Meine Tipps

im Leben

Magazin der Diakonie Stetten · Nummer 22 · April/Mai 2020

...mit Geschichten
über personenzentriertes
Arbeiten und selbst-
bestimmtes Leben.
Zum Beispiel über das von
Christine Fritzenwanker,
Klientin aus Stuttgart.

Titelthema: Personenzentrierung im Blick
„Höchst-Persönlich“



Weiter in diesem Heft:

- Personenzentrierung – alter Hut oder neues Konzept?
- Was bedeutet Personenzentrierung für Mitarbeitende?
- Durch Startklar-Kurs neuen Lebensmut gefasst



Seite 2: zur CORONA-Krise

Liebe Leserinnen und Leser,

die Geschichten für diese Magazinausgabe waren weitgehend schon geschrieben, als auch uns im Redaktionsteam vor ein paar Wochen die Corona-Krise eingeholt hat und auf einmal ganz andere Themen im Fokus standen.

Das Leben und Arbeiten in der Diakonie Stetten hat sich in dieser kurzen Zeit sehr stark verändert. Im Vordergrund stehen die Sorge und die zahlreichen Schutzmaßnahmen für Bewohner*innen, Klient*innen und Mitarbeiter*innen. Unter erschwerten Bedingungen muss der Alltag neu organisiert und anders als bisher bewältigt werden. Neue kreative Formen der Zusammenarbeit sind entstanden. Kolleginnen und Kollegen aus vorübergehend geschlossenen Arbeitsbereichen wie z.B. den Schulen und den Werkstätten arbeiten auf den Wohngruppen mit. Weitere Kolleginnen und Kollegen aus Verwaltungs- und Dienstleistungsbereichen helfen dort mit, wo Engpässe entstanden sind oder gerade „Not am Mann“ ist. Wo möglich wird zuhause im Homeoffice gearbeitet. Die meisten Besprechungen finden als Videokonferenzen statt. Die Sorge um die Gesundheit, die Einschränkungen im Alltag, aber auch der Umgang mit konkreten Krisensituationen vor Ort sind für viele von uns sehr belastend.

Macht es unter diesen Umständen überhaupt noch Sinn, eine neue Magazin-Ausgabe zu veröffentlichen? Haben unsere Leser*innen noch Kopf und Muse für Geschichten aus der Diakonie Stetten, die nichts mit der Corona-Krise zu tun haben und die aus der Zeit davor stammen?

Diese Frage haben wir uns gestellt und sie mit JA beantwortet. Weil wir denken, dass Sie sich vielleicht gerade jetzt in dieser Zeit für „coronafreie“ Geschichten aus dem Leben interessieren. Weil wir finden, dass die Menschen, über die wir berichten und die uns unterstützt haben, es verdient haben. Und weil wir finden, dass die Themen unserer Ausgabe spannend und zeitlos aktuell sind – auch dann noch, wenn die Corona-Krise hinter uns liegt.

Wir hoffen, dass Sie unsere Entscheidung gut finden und wünschen uns, dass Sie trotz allem gerne reinblättern in die folgenden Seiten.

Für das Redaktionsteam „Im Leben“: Steffen Wilhelm



Zur CORONA-Krise:

Alle aktuellen Infos zum Umgang der Diakonie Stetten mit dem Coronavirus finden Sie als „interne“ Leser*in in den regelmäßigen Rundmails des Krisenstabs und im Intranet, als „externe“ Leser*in auf unserer Internetseite www.diakonie-stetten.de

Impressum: **Nummer 22 April/Mai 2020** (Ausgabe 1/2020),
„im Leben“ ist das Magazin für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Freundinnen und Freunde der Diakonie Stetten. Es erscheint in 2020 dreimal.
Nächste Ausgabe: Juli 2020. Auflage: 5.000.

Herausgeber: Pfarrer Rainer Hinzen, Vorstand Diakonie Stetten e.V., Schlossberg 2, 71394 Kernen-Stetten.
Chefredaktion: Steffen Wilhelm.
Redaktionsteam: Susanne Betz, Beate Fischer, Sabine Harscher-Wenzel, Hannah Kaltarar, Beatrix Koberstein, Julia Oswald, Sanja Schädler, Claudia Vogt, Sandra Weiss.
Weitere Autoren: Petra Bail, Boris Schörnig, Nancy-Bullard Werner.
Leichte Sprache: Marielies Ewersmeyer, Frauke Jessen-Narr, Iris Langheinrich
Layout: Susanne Betz.
Druck: Gress-Druck, Fellbach.

Postadresse: Diakonie Stetten e.V.
Magazin „im Leben“, Postfach 1240,
71386 Kernen, Telefon 07151 940-3102,
information@diakonie-stetten.de


ISSN-Print 2199-8752
ISSN-Internet 2199-8760

Bestellungen/Abbestellungen:
information@diakonie-stetten.de


Spendenkonto 470 7400, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 601 205 00, BIC BFSWDE33STG, IBAN DE07 6012 0500 0004 7074 00.

Alle im „im Leben“ veröffentlichten Beiträge, Fotos, Grafiken u.ä. sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwendung von Bildern/Texten und anderen Elementen dieser Seiten durch Dritte ist ausdrücklich untersagt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion vervielfältigt, publiziert, in elektronische Datenbanken oder auf elektronische oder optische Datenträger übernommen werden.

Tagesaktuelle/weiterführende Infos und Termine finden Sie:

 im Intranet:
z.B. „Aktuelles“

 im Internet:
www.diakonie-stetten.de

 auf facebook

Empfehlen Sie „im Leben“ weiter: <https://www.diakonie-stetten.de/ueber-uns/magazin-im-leben.html>



Hier stehen Texte in leichter Sprache. Es werden kurze Sätze und einfache Wörter verwendet.

Aus dem Inhalt:

Titelthema

Personenzentrierung:
Alter Hut oder neues Konzept?
■ Seite 6

Porträt: Kati Ehms, Dozentin an der Altenpflegeschule der Ludwig Schlaich Akademie
■ Seite 8

Titelthema:
Mitarbeiter*innen befragt
■ Seite 10

Selbstbestimmt leben in der neuen Wohngemeinschaft in Stuttgart-Rot
■ Seite 16

Schon immer Thema:
Den Menschen ohne Vorbehalte annehmen
■ Seite 17

Im Startklar-Kurs neuen Lebensmut gefasst
■ Seite 18

Tipps für Zuhause
■ Seite 21

Remstal Werkstätten ermöglichen geteilten Arbeitsplatz
■ Seite 26

Offene Hilfen und „JES“ inszenieren inklusives Theaterstück
■ Seite 28

Von Bedürfnissen...
■ Seite 34

Wissenswert

MAV: Tag im Schnee
■ Seite 30

Seit 30 Jahren Tanzen
■ Seite 32

Ideen-Raum 2019:
Digitale Teilhabe
■ Seite 42

Kurz & bündig



Foto: Rainer Kwolek

Personenzentrierung

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Corona-Situation hat in den vergangenen Wochen eine Dimension angenommen, die die gesamte Diakonie Stetten vor noch nie dagewesene Herausforderungen stellt. Das Bemühen, die Verbreitung dieser Krankheit zu verlangsamen, führt zu drastischen Maßnahmen. Jede und jeder von uns, ist konkret betroffen. Am Arbeitsplatz und im privaten Umfeld. In der Diakonie Stetten können die Angebote nicht mehr in gewohnter Form stattfinden. Viele Mitarbeitende unterstützen zurzeit an anderen Stellen als sonst, soziale Kontakte sind sehr eingeschränkt und teilweise untersagt, die Bewohner*innen haben eine veränderte Tagesstruktur oder müssen auf vertraute Aktivitäten verzichten.

Gerade weil in diesen Tagen viele Grenzen und Barrieren zwischen Menschen errichtet werden müssen, ist Solidarität und Verantwortung für andere Menschen wichtiger denn je. In der Diakonie Stetten steht der Mensch mit seinen Bedürfnissen seit jeher im Mittelpunkt. Auch in Zeiten von Corona geben die Mitarbeiter*innen ihr Möglichstes, um diesen Bedürfnissen gerecht werden zu können.

Unter dem Titelthema „Höchst-persönlich. Personenzentrierung im Blick“ geben wir Einblick in persönliche Lebensgeschichten und beschreiben, wie Mitarbeiter*innen im Alltag dieser Menschen unterstützen – so wie es vor Coronazeiten war und wie es hoffentlich in absehbarer Zeit auch wieder werden wird. Ich wünsche Ihnen eine anregende und spannende Lektüre!

Ihr

Pfarrer Rainer Hinzen
Vorstandsvorsitzender, Diakonie Stetten e.V.



Vor einigen Wochen war im La Salle die Café Spezial Faschings-party.

Da gab es Pippi Langstrumpf, Feen, Zauberer und einige Tiere.

Es gab einen Kostüm-wettbewerb. Jeder konnte sein Kostüm vorstellen.

Die Teilnehmer mussten etwas über sich erzählen. Sie sagten etwas über ihr Kostüm. Dafür mussten sie auf die Bühne kommen. Jeder musste ins Mikrofon sprechen. Das erfordert viel Mut.

Alle schauen einen an. Alle hören einem zu.

Aber jeder steht auch gerne einmal im Mittel-punkt. Jeder ist gerne einmal wichtig.

Steffen Wilhelm hat diesen Artikel geschrieben.

Er meint:
Im Mittel-punkt stehen ist ein wenig wie Personen-zentrierung.

Personen-zentrierung bedeutet:

- Der Mensch mit Behinderung ist am wichtigsten.
- Der Mensch mit Behinderung bestimmt selbst.
- Auf den nächsten Seiten geht es um Personen-zentrierung.

Verschiedene Mitarbeitende sagen, was ihnen dazu einfällt.

Titelthema Personenzentriert

Einmal im Mittelpunkt stehen



Einmal im Mittelpunkt stehen, das ist für manche ein Traum, für manche andere eher ein Graus. Auf jeden Fall ist es für die meisten von uns eine nicht alltägliche Situation und etwas Besonderes.

Der Moment, in dem sich die geballte Aufmerksamkeit auf einen selbst richtet, den kann man fürchten, den kann man aber auch genießen. So geschehen zum Beispiel auf der inklusiven Café Spezial-Faschingsparty vor ein paar Wochen bei uns im Stettener „La Salle“.

Die Schlange der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am traditionellen Kostümwettbewerb war ganz schön lang. Clowns, Pippi Langstrumpfs, Cowboys, Feen, Zauberer, Indianer, diverse Tierwesen und auch eine Sektflasche in Lebensgröße warteten vor der Bühne auf ihren Auftritt. Wer dann endlich dran war schnappte sich das Mikro, stellte sich und sein Kostüm vor und holte sich den anerkennenden Applaus des Publikums ab.

Mein Eindruck: dieser ganz persönliche Moment war wichtiger, als die Frage, wer am Ende den Preis bekommt.

„Im Mittelpunkt stehen“ das könnte auch eine gute Übersetzung sein für den etwas sperrigen Fachbegriff „Personenzentrierung“. Aber damit gemeint ist noch etwas mehr. Es geht um fachliche Konzepte, geeignete Methoden, besondere Angebote und vor allem um eine Grundhaltung, die die Person mit ihren Wünschen und Bedürfnissen in den Mittelpunkt stellt.

Einige Beispiele dafür haben wir recherchiert und auf den folgenden Seiten zusammengetragen. Und zwar „**höchst persönlich**“ für Sie, liebe Leserinnen und Leser!

*Für das Redaktionsteam „Im Leben“
Steffen Wilhelm*



Foto: ©Melinda Nagy - stock.adobe.com



Jeder Mensch hat das Recht über sich selbst zu bestimmen.

Auch Menschen mit Behinderung haben dieses Recht.

Sie sollen selbst entscheiden können:

- Wo möchte ich wohnen?
- Was möchte ich arbeiten?

Aber auch:

- Was tue ich heute Abend?
- Mit wem verbringe ich meinen Sonntag?
- Was esse ich zu Mittag?
- Wann gehe ich schlafen?
- Womit verbringe ich meinen Tag?

Das nennt man Selbstbestimmung.

Bei der Personenzentrierung geht es um die Selbstbestimmung.

Es wird genau geschaut:

- Was kann eine Person gut?
- Was möchte die Person?
- Welche Pläne hat die Person für die Zukunft?

Dann wird überlegt:

- Wie kann die Person das machen, was sie möchte?
- Welche Unterstützung braucht die Person dafür?

Auch heute sind in der Behindertenhilfe aktuelle Instrumente wie die „individuelle Hilfeplanung“ oder das „persönliche Budget“ dieses Geistes Kinder. Das Bundesteilhabegesetz (BTHG) stellt nun den jüngsten Schritt hin zur Personenzentrierung dar. Mit ihm wurde die Eingliederungshilfe aus dem Fürsorgesystem herausgenommen. Das bedeutet, dass zukünftig die Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts (Wohnen, Essen, etc.) von den Fachleistungen (z.B. Assistenzleistungen, heilpädagogische Leistungen, etc.) getrennt werden. So soll Betroffenen unabhängig von ihrer Wohnform mehr finanzielle Flexibilität und damit eine größere Wahlfreiheit in Bezug auf Hilfeleistungen ermöglicht werden.

Herausforderung – nach wie vor

Die Forderung und Durchsetzung des personenzentrierten Ansatzes ist also weder ein alter Hut, noch brandneu. Sie ist ein Prozess, der sich seit gut einem halben Jahrhundert vollzieht und alle Felder des Gesundheits- und Sozialwesens berührt. Ob für die Behindertenhilfe mit dem Inkrafttreten des BTHG das Versprechen von mehr Teilhabe, individueller Selbstbestimmung und Gestaltung des eigenen Lebenslaufs eingelöst werden kann, bleibt abzuwarten. Denn wie bei allen Individualisierungsprozessen sollte kritisch beobachtet werden, ob die Forderung nicht zu einer Überforderung wird. Die selbstbestimmte Wahl wird in vielen Fällen Unterstützung benötigen. Und es wird für die Unterstützer nicht immer einfach sein, den betroffenen Menschen die Vielfalt des vorhandenen Hilfsangebots auf eine Weise zu präsentieren, dass diese eine echte selbstbestimmte Wahl treffen können. Ebenso wird es nicht immer einfach sein, Wunschäußerungen frei von eigenen Zwängen ganz im Sinne der Betroffenen zu verstehen und durchzusetzen.

Der Klassiker: Ansatz von Carl Rogers

Unerlässlich scheint in diesen Fällen eine Haltung auf Seiten der unterstützenden Personen, wie sie beispielsweise im personenzentrierten Ansatz

von Carl Rogers zum Ausdruck kommt. Dieser psychologische und pädagogische Klassiker ist, wenn man so will, tatsächlich ein „alter Hut“ – aber keinesfalls überholt. Was Rogers im Sinn hatte, ist ein ernst gemeintes und authentisches Beziehungsangebot, das es überhaupt erst ermöglicht, sich empathisch in das Gegenüber hineinzuzusetzen und dessen Bedürfnisse und Beweggründe zu verstehen. Ohne eine solche persönliche Beziehung verkommt das Verhältnis zwischen Unterstützer und zu Unterstütztem zu einem Verkäufer-Kunden-Verhältnis, das die Werte der Selbstbestimmung, Anerkennung und Teilhabe sogar gefährdet.

Literatur: APK (Aktion Psychisch Kranke), 2002: Abschlussbericht des Projekts Implementation des personenzentrierten Ansatzes in der psychiatrischen Versorgung (1. Mai 2000-31. Dezember 2002). Internetquelle: https://www.apk-ev.de/fileadmin/downloads/Personenzentrierte_Hilfen_im_gemeindepsychiatrischen_Verbund_2006.pdf
BMAS (Bundesministerium für Arbeit und Soziales): Häufige Fragen zum Bundesteilhabegesetz, 2018. Internetquelle: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Schwerpunkte/faq-bthg.pdf?__blob=publicationFile&v=12
Greve, N.; Hummelsheim, T.: Verhandeln statt behandeln. Ein Paradigmenwechsel auf dem Weg der Psychiatriereform in: Armbruster, J. u.a.: 40 Jahre Psychiatrie Enquete. Blick zurück nach vorn. Köln, 2015, S.304-317.
Rogers, C.: Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, 2. Aufl., Basel, 2016.
Schäfers, M.: „Personenzentrierung“ als sozialpolitische Programmformel im Zeichen der Inklusion: zu den Widersprüchlichkeiten einer Neuausrichtung des Hilfesystems für Menschen mit Behinderungen. In: Soziale Probleme, 25(2), 317-338.
Internetquelle: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/44804>

Titelthema Fachbeitrag von Boris Schörnig, Leiter Fachschule Heilpädagogik Ludwig Schlaich Akademie

Personenzentrierung: Alter Hut oder neues Konzept?

Die Idee der „Personenzentrierung“ entwickelt sich seit circa 50 Jahren im Sozial- und Gesundheitswesen. Zu ihren wichtigen Errungenschaften zählen personalisierte Hilfsangebote und freie, individuelle Wahlmöglichkeiten. Damit diese wahrgenommen werden können, dürfen die Klienten*innen damit nicht alleingelassen, sondern müssen gegebenenfalls unterstützt werden.



Boris Schörnig, Leiter Fachschule Heilpädagogik LSAK

Unter dem Begriff „Personenzentrierung“ versammeln sich Forderungen verschiedener Sozial- und Gesundheitsberufe, welche alle eine stärkere Miteinbeziehung der Wünsche und Interessen von Klienten*innen und deren Angehörigen bei Hilfsangeboten zum Ziel haben.

So aktuell diese Forderung heute ist, so lange reicht sie bereits zurück. Damit verbundene Werte wie Selbstbestimmung und gesellschaftliche Teilhabe waren schon die zentralen Anliegen der Behindertenbewegungen der 1970er Jahre.

Ab den 90ern strukturbezogenes Umdenken

Zum konkreten Schlagwort wurde die „Personenzentrierung“ schließlich in den 1990er Jahren für die Kritiker*innen des damaligen psychiatrischen Hilfesystems, welches immer noch überwiegend an Institutionen und ihren Angeboten statt an der Person des Hilfeempfängers, deren Ressourcen und Bedürfnissen orientiert war. „Verhandeln statt behandeln“ lautete die (in der Heilpädagogik auch heute noch geläufige) Devise, nach der sich Therapeut*in und Klient*in auf Augenhöhe begegnen können und sollen.

Im Zuge dieser Reformbewegungen fand ein grundlegendes Umdenken bei den psychiatrischen Versorgungsstrukturen statt – weg von weitgehend abgeschotteten Großkliniken, hin zu ambulanter und gemeindenaher Versorgung, die sich an der Lebenswelt der hilfesuchenden Person orientiert und ihr den Verbleib im gewohnten sozialen Umfeld ermöglicht.

Titelthema **Porträt:** Mit Leib und Seele Altenpflegerin und Dozentin an der Altenpflegeschule der Ludwig Schlaich Akademie

Für und mit Menschen arbeiten

„Gehe mit Menschen so um, wie du dir wünschst, dass sie mit dir umgehen sollen.“ So lautet Kati Ehms Maxime. Genau diese Achtsamkeit möchte sie an der Altenpflegeschule der Ludwig Schlaich Akademie (LSAK) den Schüler*innen vermitteln. Empathie und Feingefühl gehören für sie in erster Linie dazu, um mit Menschen und für Menschen zu arbeiten.

Text: Petra Bail

„Kati Ehm steht mit beiden Beinen im Leben. Als alleinerziehende Mutter von vier Söhnen im Alter von 12, 19, 23 und 26 Jahren, weiß die 48-Jährige genau, was es heißt, alle Akteure im Blick zu haben. Denn im Privaten ist es letztlich genau, wie in ihrer Arbeit in der ambulanten Intensivpflege: ein funktionierendes zwischenmenschliches Beziehungsgeflecht ist entscheidend für das Wohlbefinden aller Beteiligten.“

Details bewirken Wunder

„Oft sind es Kleinigkeiten, die die Klienten glücklich machen“, weiß Kati Ehm aus ihrer langjährigen Berufserfahrung. „Jemand die Hand auf die Schulter legen und lächeln. Das dauert 20 Sekunden.“ Den Effekt erreiche man oft mit 20 Minuten Pflege nicht. Dafür möchte die Dozentin ihre Schüler*innen sensibilisieren. Es sei nicht entscheidend, den Medikamentenplan auswendig zu können, sondern zu erkennen, dass dem Klienten vielleicht ein Nachtlicht gegen Angstzustände mehr hilft, als ein Schlafmittel. Mal um die Ecke denken und über den Tellerrand schauen, lautet ihr Leitspruch.

„Ich lebe meinen Unterricht, weil ich meinen Beruf lebe“, sagt Kati Ehm, die im Sinne der personenzentrierten Pflege nach Tom Kitwood die Einzigartigkeit der Person in den Mittelpunkt der Pflege rückt. Erhalt und Stärkung des Personseins ist ihr oberstes Ziel. „Deshalb bin ich Altenpflegerin mit Leib und Seele“, unterstreicht die Dozentin aus Schwäbisch Gmünd, die nach dem Mauerfall 1989 mit 18 Jahren im sächsischen Marienberg in einen Zug stieg und in den Westen fuhr – mutterseelenalleine. Die gelernte Apothekenfacharbeiterin wollte sich weiterentwickeln und neu anfangen. Da die Ausbildung nicht anerkannt wurde, arbeitete sie zunächst in Ludwigsburg als Verkäuferin im Einzelhandel – ein Intensivkurs in Sachen Menschenkenntnis. Ihre Empathie erleichterte ihr damals den Zugang zu den Schwaben. Sie heiratete, bekam vier Kinder und begann als Hilfskraft in einem Altenpflegeheim. Pflege erlebte sie schon als Kind zu

Hause mit den Großeltern. „Pflege war immer meine Welt.“ Alter und Tod gehören für sie zum Leben dazu. Was sie störte, war die Tatsache, dass sie als Hilfskraft wenig Mitbestimmungsrecht hatte und nur bedingt in den Ablauf eingreifen konnte. Denn, was sie sah, gefiel ihr nicht immer, etwa wenn Menschen über ihre Krankheit definiert wurden. Einen Zeitakt findet sie anmaßend und erschreckend, wenn pflegebedürftige Personen auf ein Pflegebudget reduziert werden.

Also sprang sie ins kalte Wasser, meldete sich bei der LSAK an und begann als alleinerziehende Mutter 2013 die Ausbildung zur Altenpflegerin bei einem freien Träger. Sie ist froh und dankbar, dass ihre Familie „ein tolles Team“ sie darin unterstützt und ihr das ermöglicht hat. „Und ich hab’s nicht bereut“, sagt sie begeistert. „Meine Ausbildung in der LSAK hat mich in meinem Tun und Denken nur bestätigt. Die Ausbildung, die Dozent*innen haben mich geprägt und ich erinnere mich noch heute oft an Unterrichtseinheiten, Ratschläge und Empfehlungen der Dozent*innen...“ Währenddessen war sie lange Zeit im Hospiz tätig und entdeckte ihre Neigung zur Demenzpflege. Kati Ehm erkannte, wie wichtig die Beziehung zu pflegebedürftigen Personen ist und welche Glückseligkeit es bei einem alten oder demenzkranken Menschen hervorruft, wenn er als Ganzes wahrgenommen wird.

Eigene Meinungsbildung ist wichtig


Sie selbst sieht sich eher als unbequem – aber im positiven Sinn, weil sie Denkanstöße gibt. „Ich bilde mir eine eigene Meinung“, lautet ihr Credo, „egal was andere sagen, wenn sie nicht klarkommen“. Sich einlassen ist ebenso wichtig, wie die Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden. Seit der Fortbildung zur Praxisanleiterin an der LSAK ist sie verantwortlich für die Azubis am Arbeitsplatz. „Auch als Praxisanleiterin ist es mir wichtig, den Azubis so viel wie möglich mit auf den Weg zu geben. Sie sind unsere Fachkräfte von morgen...“ Es folgte 2016 der Basiskurs „Palliative Care“, die Weiterbildung zur Palliativ Care Fachkraft ein Jahr später.

Die Liebe zum Beruf behalten

2017 fragte Dagmar Weiß, Schulleiterin Berufsfachschule für Altenpflege und Altenpflegehilfe, ob sie als Dozentin zur LSAK kommen wolle. Neben ihrem Vollzeitjob unterrichtet sie vier Stunden pro Woche verschiedene Fächer wie Grundpflege, Wohnraumgestaltung, Feste organisieren sowie Wertschätzung und Anerkennung nach Tom Kitwood und macht individuelle Prüfungsvorbereitung für das dritte Ausbildungsjahr. „Was die Schüler*innen an meinem Unterricht schätzen – so sagen sie mir persönlich – ist der Bezug zur Realität. Ich weiß, wie der Alltag in der Pflege aussieht und wie schwierig es ist, den Spagat zwischen Theorie und Praxis zu wahren. Dies läuft oft mit einem ‚schlechten Gewissen‘ einher, nicht alles getan zu haben, was man tun sollte, tun möchte. Dies ist oft den Rahmenbedingungen in der Praxis geschuldet.“

Doch um dem schlechten Gewissen zu entrinnen, gibt es kleine Tricks, die ich den Schüler*innen zu vermitteln versuche. In der Hoffnung, dass sie die Liebe zum Beruf beibehalten und nicht kapitulieren, abstumpfen oder den Job hinschmeißen.“

Für Hobbys bleibt wenig Zeit bei einem so ausgefüllten Leben. „Der Ausgleich ist für mich zu unterrichten“, sagt Kati Ehm und fügt hinzu: „Ich unterrichte, weil ich was verändern will.“



„Gehe mit Menschen so um, wie du dir wünschst, dass sie mit dir umgehen sollen.“

Titelthema

„Personenzentriert“

„Im Leben“ wollte es genau wissen und begab sich auf die Suche nach Mitarbeitenden, die ihre Gedanken zum Thema Personenzentrierung formulierten:

1. Was bedeutet personenzentriertes Arbeiten/Personenzentrierung für Sie?

2. Fällt Ihnen dazu ein konkretes Beispiel aus Ihrer Arbeit ein?



Personenzentrierung ist eine Haltungsfrage

Personenzentrierung ist für mich in erster Linie eine Haltungsfrage. Der personenzentrierte Ansatz beruht auf einer wertschätzenden Grundhaltung. Der Mensch steht im Mittelpunkt. Ausgangspunkt sind seine Stärken, Fähigkeiten und Möglichkeiten. Für mich als Schulleitung ist es wichtig, herauszufinden, wo die Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten für meine Mitarbeiter*innen liegen und wie ich sie gut unterstützen kann.

Mein Beispiel: Das Mitarbeiterjahresgespräch ist für mich neben Anlassgesprächen eine hervorragende Möglichkeit, um mit den Mitarbeitenden in Austausch zu gehen und Möglichkeiten zur Förderung und Qualifizierung gemeinsam zu entwickeln.

Salome Clauß
Schulleitung SBBZ Torwiesenschule
Stellvertretung Gesamtkoordination



„Sich auf die „Lebensreise“ eines Klienten begeben“

Personenzentriertes Arbeiten heißt für mich, mich auf eine individuelle und immer wieder neu gedachte Lebensreise mit meinen Klienten zu begeben. Ein Beispiel dafür ist Jan. Jan ist ein sehr zuverlässiger Mitarbeiter. Aber er hat Probleme an seinem Arbeitsplatz.

Mein Beispiel: Gemeinsam konnte die Lösung gefunden werden, dass Jan in einem Rhythmus von 6 Wochen seinen Arbeitsplatz wechselt. Er kommt nicht mehr an den Punkt, dass ein Arbeitsplatz für ihn nicht aushaltbar wird und kann verlässlich und geregelt einem Job nachgehen.

Claudia Tschape, Familienberatung
Hintergrundinfo: Die Familienberatung begleitet Klient*innen, die zuhause bei ihren Familien leben.



Jeden Tag aufs Neue

In der täglichen Arbeit mit den jungen Menschen ist es echt eine kleine Kunst, sie so zu nehmen wie sie sind und darauf zu vertrauen, dass Entwicklung passiert. Es geht darum, bei sich zu bleiben und Fehlverhalten nicht zu stark zu werten. Damit spare ich im Alltag auch Energie (Ärger, Frustration). Das erlebe ich immer wieder, wenn wir in der Förderplanung auf das „Symptom“ starren. Ich versuche es jeden Tag, mit Neugier und Offenheit, eben diesem zum Teil „verrückten“ Verhalten, zu begegnen. Weiterhin mache ich zunehmend die Erfahrung, dass eben die Früchte unserer Arbeit in der Zukunft geerntet werden können und eben auch die Eigendefinition des Erfolges von den jungen Menschen rückwärtsgewandt erlebt wird. Und so würde ich in aller Bescheidenheit sagen, es bleibt schön, weiterhin Wegbegleiter sein zu dürfen.

Thilo Berger
Bildungsbegleitung Ausbildung
Berufsbildungswerk Waiblingen, Bereich Fachdienste



„Hilfsmittel auf jeden individuell zuschneiden...“

Personenzentrierung ist das Leitmotiv der Unterstützten Kommunikation. Hilfsmittel für die Möglichkeiten sich mitzuteilen und zu verstehen, müssen auf jeden Menschen individuell zugeschnitten werden. Nur so können sich die kommunikativen Möglichkeiten eines Menschen weiterentwickeln und letztendlich die größtmögliche Selbstbestimmung und Teilhabe erreicht werden.

Mein Beispiel: Für eine nicht sprechende junge Frau habe ich gemeinsam mit Wohn- und Werkstattgruppe einen „Übergabeordner“ erarbeitet. Nun kann sie abends auf der Wohngruppe von ihrem Arbeitstag berichten oder in der Werkstatt vom Wochenende erzählen.

Auch wenn die junge Frau Hilfestellung bei der Gestaltung der Übergabeseite benötigt – sie gibt nun selbst die Informationen weiter. Dafür war sie seither auf die Mitarbeitenden angewiesen.

Frauke Jessen-Narr,
Fachstelle Unterstützte Kommunikation
im Interdisziplinären Fachdienst FABIAN



„Jeder hat seine eigene Geschichte“

Personenzentriertes Arbeiten bedeutet für mich, dass ich mich auf mein Gegenüber individuell einstelle und als Menschen mit eigener Geschichte, Persönlichkeit und Fähigkeiten verstehe. Meine eigentlichen Vorstellungen und Überzeugungen muss ich hierbei nicht verleugnen. Ich mache sie jedoch nicht zum Maßstab meines Handelns und meiner Erwartungen.

Mein Beispiel: Ich habe mit einem Klienten eine Reise an die Ostsee unternommen. Er wollte dort eine dort lebende Bekannte besuchen.

Philipp Heimerdinger
Leben Wohnen Kernen, Mitarbeiter Wohngruppe
Wielandstraße 28 und Unterstützung der
Geschäftsbereichsleitung bei einzelnen Projekten



Jeder hat das Recht, dass ihm zugehört wird.

„Ausgehend von dem Verständnis, dass alle Menschen über eigene Interessen und Fähigkeiten verfügen, bedeutet für mich Personenzentriertes Arbeiten, zusammen mit den betroffenen Menschen mit und ohne Behinderung nach Lösungen zu suchen. Mit ihnen zu planen und Wege zu finden, um Wünsche und Interessen in ihrem Alltag zu ermöglichen und deren Fähigkeiten zu fördern.“

Jeder Mensch, unabhängig von seiner Behinderung, hat das Recht, dass ihm zugehört wird. Also auch, das „Hinhören“ und das „Miteinanderins-Gespräch“ kommen gehört für mich zum Personenzentrierten Arbeiten.

Menschen, die Einschränkungen haben, sind an erster Stelle immer Menschen mit Wünschen, Fähigkeiten und Bedürfnissen und nicht „Behinderte“.

Mein Beispiel: Im Arbeitsalltag suche ich das Gespräch zu den Beschäftigten der Remstal Werkstätten. Ich versuche ihre Wünsche und Bedürfnisse durch *Zuhören* besser wahrzunehmen. Die Ergebnisse fließen dann in den zwar strengen, aber flexibel strukturierten Tagesplan ein.“

David Bisco, Gruppenleiter
Remstal Werkstätten



Personenzentrierung bei Mitarbeiterschaft

„Bei uns in der Personalabteilung spielt Personenzentrierung auch eine wichtige Rolle. Zwar nicht im Hinblick auf Klienten, sondern auf die Mitarbeitenden.“

Wir bemühen uns, für jede Mitarbeiter*in und jeden Bewerber*in einen Arbeitsplatz zu finden, der den persönlichen Fähigkeiten entspricht und individuell passt.

Mein Beispiel: Ein gutes Beispiel ist dabei unser BEM-Konzept (Betriebliches Eingliederungsmanagement). Das Integrationsteam um Kathrin von Dincklage und mich kümmert sich darum, dass bei Mitarbeitenden, die nach längerer Krankheitsphase wieder zurückkommen, der Arbeitsplatz und die Arbeitsinhalte den gesundheitlichen Einschränkungen angepasst werden. Oder innerhalb der Einrichtung ein neuer geeigneter Arbeitsplatz gefunden wird.“

Sabrina Czajkowski
Personalreferentin und Integrationsteam



Achtsam „lauschen“

„Personenzentriertes Arbeiten heißt für mich: In der Begegnung mit Menschen meine absolute Aufmerksamkeit auf die Persönlichkeit zu richten. Es heißt für mich, durch „Achtsames Lauschen“ Signale wahrzunehmen, die für die Person und deren Lebensqualität bedeutsam sind.“

Mein Beispiel: Der neue Expertenstandard „Beziehungsgestaltung in der Pflege von Menschen mit Demenz“ benennt neben dem „Person-sein“ und der Ressourcenorientierung, die Bildung einer „Verstehenshypothese“.

Mittels kollegialer Beratung/Fallbesprechung im Team, eröffnen sich neue Sichtweisen und Möglichkeiten zur Bearbeitung eines Problems. Das erlebe ich als sehr hilfreich.“

Christine Schlenker
Interdisziplinärer Fachdienst FABIAN Fachstelle Pflege



Menschen dort „abholen“, wo sie stehen

„Personenzentriert zu arbeiten ist in der Versorgung und Betreuung von Menschen mit Demenz das A und O. Die Kurzform lautet: Kontakt vor Funktion. Investiere zuerst in die Beziehung und hole so den anderen dort ab, wo dieser (innerlich) steht.“

Das bedeutet zum Beispiel: Nimm wahr, wie laut oder leise Deine Ansprache zu erfolgen hat. Welches Tempo beim Sprechen und bei deinen Bewegungen für die Person mit Demenz angemessen ist. Oder wie viel Nähe und Distanz für Dein Gegenüber stimmig sind.

...Was passiert, wenn wir es nicht tun? Die Person mit Demenz wird irritiert, verwirrt, überfordert oder gestresst reagieren. Oder es eskaliert. „Menschen dort abholen, wo sie stehen“, macht also definitiv Sinn.“

Gabriele Schmakeit
Alexander-Stift



Den Mensch im Menschen sehen

„Personenzentrierung‘ oder ‚personenzentriertes Arbeiten‘ heißt für mich unter anderem: Die Person selbst mit ihren Fähigkeiten, Ressourcen und Träumen steht im Mittelpunkt. Keiner weiß besser, was ihm hilft, ihm gut tut und für ihn notwendig ist, als die Person selbst, um die es geht. D.h. ich kann meinem Gegenüber nicht sagen was für ihn gut ist, aber ich kann mein Gegenüber dabei unterstützen. Im Sinne von Empowerment: Es selbst herausfinden und verwirklichen...“

Mein Beispiel: ...so wie Herr M., der durch Selbstbefähigung seinen Traum der eigenen Wohnung verwirklicht hat.“

Beate Zink, Dozentin im Fachbereich Heilerziehungspflege LSAK



Menschen mit ihren Bedürfnissen stehen im Mittelpunkt

Bei Personenzentrierung steht der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Vorstellungen im Mittelpunkt. Dies ist auch der zentralste Aspekt bei Quartiersprojekten. Nur wenn diese Prämisse gilt, die einschließt, dass sozialräumlich, vernetzt und partizipativ gearbeitet wird, können Quartiersprojekte gelingen und die Lebensqualität der Menschen verbessert werden.

Mein Beispiel: Seit Anfang des Jahres arbeite ich durch eine Kooperation mit der Stadt Fellbach als Quartierskoordinatorin rund um das Neubauwohnprojekt „Wohnen für Alle“ in Fellbach-Schmidlen.

In diesem Neubauwohnprojekt wird die Diakonie Stetten zwei anbietergestützte Wohngemeinschaften für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf eröffnen. Die Ziele für das Quartiersprojekt sind bisher noch offen formuliert, denn diese werden von den Bürgerinnen und Bürgern in einem breit angelegten Bürgerbeteiligungsverfahren festgelegt. Fest steht, dass eine offene Nachbarschaft entstehen und das Älter werden im Quartier erleichtert werden soll.

Zum Thema personenzentriertes Arbeiten fällt mir in Bezug auf das Quartiersprojekt der Quartiersraum im Neubauwohnprojekt „Wohnen für Alle“ ein. Das Programm bzw. die Belegung des Raumes werde nicht ich als Quartierskoordinatorin bestimmen, sondern die Bürgerinnen und Bürger bringen ihre Ideen ein und setzen diese auch um. Damit wird dieser Raum so bespielt wie es sich die Quartiersbewohner*innen vorstellen. Als Quartierskoordinatorin unterstütze ich diesen Prozess nur, die Menschen mit ihren Bedürfnissen und Vorstellungen stehen jedoch im Mittelpunkt!

Lisa Wagner
Quartierskoordinatorin
Koordinatorin ambulanter Wohnangebote



Christine Fritzenwanker hat nach einem schweren Schicksalsschlag in der Wohngemeinschaft in Stuttgart-Rot ein liebevolles neues Zuhause gefunden.

Hier kann sie mit der passenden Unterstützung ihr Leben selbstbestimmt führen.

Titelthema Selbstbestimmt leben in der neuen Wohngemeinschaft in Stuttgart-Rot

„Jetzt bin ich glücklich, hier zu sein“

In der Fleiner Straße in Stuttgart-Rot gibt es seit November 2019 ein neues ambulant betreutes Wohnangebot der Diakonie Stetten für Menschen mit Behinderung. Mit Unterstützung der Stuttgarter Wohnbaugenossenschaft „Neues Heim“ konnten drei der insgesamt 75 Wohnungen der neuen Wohnanlage angemietet werden. Christine Fritzenwanker ist eine der acht Bewohner*innen, die dort eingezogen sind.

Text und Fotos: Steffen Wilhelm

Christine Fritzenwanker lacht sehr gerne, auch wenn sie aus ihrem Leben erzählt, das vor einigen Jahren komplett auf den Kopf gestellt wurde und danach alles andere als sorgenfrei verlaufen ist. Die 65-jährige hat vor ihrem Einzug in die ambulant betreute Zweier-WG in der Fleiner Straße ein ganz normales Familien- und Eheleben geführt. Eine schwere Erkrankung machte diesem Leben von heute auf morgen ein Ende. Seitdem ist die dreifache Mutter im Alltag auf Unterstützung angewiesen. „Ich war immer gesund und munter“, berichtet sie, „hab drei Kinder großgezogen und bin plötzlich über Nacht todkrank geworden.“

Selbstbestimmt leben war schon immer wichtig

Selbstbestimmt leben und aktiv sein, das war ihr schon immer wichtig, und ist es auch heute noch. Nur eben unter anderen Vorzeichen. Früher, in ihrer niedersächsischen Hei-

mat, war es der Führerschein mit 18, der eigene VW Käfer, das Studium zur Diplom-Bibliothekarin in Göttingen, die Leitung der Bücherei an ihrem Heimatort, einem Vorort von Wolfsburg. Später dann der Umzug nach Stuttgart - berufsbedingt, weil ihr Ehemann eine Arbeitsstelle am Stuttgarter Flughafen fand - und die Geburt der Tochter und der Zwillingssöhne, die inzwischen schon erwachsen sind. „Wir haben ein super Leben gehabt“, erzählt sie. Dann vor ein paar Jahren der tiefe Einschnitt durch die Krankheit: „Eben war ich noch eine total selbständige Frau und plötzlich wie ein kleines Kind.“ Was vorher leicht fiel, war auf einmal ganz schwer. Besonders gravierend: die Krankheit wirkte sich auch stark auf das Kurzzeitgedächtnis aus. Gewohnte Routinen funktionierten auf einmal nicht mehr. Auch die Orientierung in ihrem eigentlich vertrauten Umfeld war nicht mehr so möglich wie bisher. *(Fortsetzung S.16)*



Verbunden mit persönlichen Erinnerungen:

Die Kommode im Wohnzimmer ist ein Erbstück der Urgroßmutter, das von Christine Fritzenwankers Vater eigenhändig restauriert wurde.

Heute haben die Themen „Selbstbestimmung“ und „Aktiv sein“ eine andere Bedeutung für sie. Alleine im Laden um die Ecke einkaufen, das eigene Geld verwalten, ohne Begleitung spazieren gehen, den Haushalt selbständig erledigen, die Kontakte zur Familie pflegen – das alles sind keine Selbstverständlichkeiten mehr, sondern Ziele, an denen sie mit Unterstützung täglich arbeitet.

Genau die richtige Entscheidung

Wohnprojektleiter Gisbert Stöppler erzählt, wie der Weg in den neuen Lebensabschnitt begonnen hat: „Nach zweijähriger erfolgloser Suche war die Familie sehr erleichtert, dass wir Frau Fritzenwanker einen Platz in unserer neuen WG anbieten konnten. Und wir waren sehr motiviert, den Versuch

zu wagen. Ein Platz in einem Pflegeheim wäre für sie die wesentlich schlechtere Alternative gewesen.“ Bei einem Infoabend für alle Interessierten lernte sie das Assistenz-Team und den kooperierenden ambulanten Pflegedienst kennen. Als dann auch noch das Kennenlern-Treffen mit ihrer zukünftigen Mitbewohnerin in einer Eisdiele sehr angenehm verlief war der Einzug in die Dreizimmerwohnung beschlossene Sache. Nach den ersten vier Monaten zieht Christine Fritzenwanker bereits ein positives Fazit: „Das war genau die richtige Entscheidung, ich fühl mich hier sauwahl.“

Zeit für sich und für die Gemeinschaft

Am neuen Zuhause schätzt sie die passende Mischung: das eigene Zimmer, die vertrauten Möbelstücke und die Zeit für sich ebenso wie die Gemeinschaft mit ihrer Mitbewohnerin und den anderen WG-Bewohner*innen im Haus. Denn nach der täglichen Arbeit in der Bäckerei einer Lebenshilfe-Werkstatt ist Haushalt, aber natürlich auch Freizeit angesagt. „Wir unternehmen viel miteinander, vor allem am Wochenende, und wir helfen uns auch gegenseitig.“ erzählt sie weiter. „Meiner Mitbewohnerin helfe ich zum Beispiel beim Strümpfe ausziehen. Und die Betreuer sind 1 plus. Sie haben viel Verständnis für mich und opfern sich auch mal, um mit mir Rommé zu spielen.“ Und mit einem weiteren Lachen im Gesicht ergänzt sie: „Ich hab schon viel Glück gehabt im Leben und jetzt bin ich glücklich hier zu sein.“

Glücksfall für Beide:

Christine Fritzenwanker (re.) und ihre Mitbewohnerin Ute Backhaus haben sich auf Anhieb gut verstanden.



Drei der 75 Wohnungen in der neuen Wohnanlage in Stuttgart-Rot werden für ambulant betreute Wohngemeinschaften der Diakonie Stetten genutzt.



Kleine Wohngemeinschaften für Menschen mit Behinderung in der erweiterten Region Stuttgart

In den Stuttgarter Stadtteilen Giebel und Rot gibt es derzeit 7 sogenannte anbietersgestützte Wohngemeinschaften für insgesamt 18 Personen. Im Landkreis Göppingen gibt es zwei 3er WG's in Uhingen und eine Wohngemeinschaft von 5 jungen Erwachsenen in Kuchen.

Das Besondere an diesen WG's: Die individuelle Unterstützung, auch in der Nacht und am Wochenende, wird von den Assistenzkräften der Diakonie Stetten in Kooperation mit einem selbst gewählten ambulanten Pflegedienst geleistet. Auf diese Weise wird das Leben in einer kleinen Wohngemeinschaft auch Personen mit höherem Unterstützungs- bzw. Pflegebedarf ermöglicht. Weitere WGs sind für 2020 in Stuttgart und in Fellbach geplant.

Bei Interesse an den geplanten WG's oder der Umsetzung eines persönlichen Wohnprojekts wenden Sie sich gerne an:

Ronja Kunkel, Telefon 07151 940-1075, ronja.kunkel@diakonie-stetten.de

Geistlicher Impuls
von Pfarrerin Nancy Bullard-Werner

Titelthema

Den Menschen ohne Vorbehalte annehmen

...das, was schon immer ein Thema war

Im biblischen Land Israel ist Wasser schon immer ein Thema gewesen. Im Johannesevangelium (Kapitel 4) wird erzählt, wie eine Frau, lange bevor es fließendes Wasser in den Häusern gab, zum Dorfbrunnen ging, um ihre Eimer zu füllen. Nichts daran war weiter ungewöhnlich, außer, dass sie zur heißesten Zeit des Tages ging. Zu dieser Zeit waren die anderen Frauen des Dorfes schon längst wieder zuhause, aber diese Frau arbeitete in der Nacht und in den frühen Morgenstunden und so blieb ihr keine andere Wahl. Unausgeschlafen und oft – aufgrund ihres Berufes, schrägen Blicken und geflüsterten Worten ausgesetzt, lief sie in der Mittagshitze zum Brunnen.

An einem dieser Tage, befand sich Jesus zufälligerweise auch zu dieser ungewöhnlichen Zeit an jenem Brunnen. Nach langem Fußmarsch hatte er Durst, allerdings keinen Eimer. So entstand ein Gespräch zwischen den Beiden.

Aus der Quelle des „lebendigen Wassers“ Kraft zu schöpfen und weiter zu reichen, bleibt ein Angebot und ein Thema Gottes.

Jesus, der nicht ganz vor dieser Welt war, aber keinesfalls weltfremd, verstand sofort, warum die Frau zu dieser Zeit unterwegs war. Aller sozialen Konventionalitäten zum Trotz, sprach Jesus die Frau an. Seine einfache Bitte nach Wasser deutete nicht nur

auf sein rein physisches Bedürfnis hin; seine Bitte signalisierte auch seine Bereitschaft, sich auf die seelischen, psychischen und sozialen Bedürfnisse der Frau einzulassen. Jesus nahm wahr – nicht was ihr fehlte – sondern das, was sie hatte, nämlich Stolz, Würde und einen Durst nach Verständnis, Respekt, Akzeptanz und Beziehungen.

Menschen zu begegnen – dort wo und wie sie waren – war schon immer ein Thema bei Jesus. Er nahm sie ernst und stellte, anstatt seine Botschaft, ihre Bedürfnisse und Besonderheiten, in den Mittelpunkt. So reichte er „lebendiges Wasser“ den Durstigen.

Menschen in ihrer Einzigartigkeit anzunehmen, ist auch schon immer ein Thema der Diakonie gewesen. Wünsche, Ziele, Eigenheiten, Lebenswege von Menschen mit und ohne Behinderungen, mit und ohne Unterstützungsbedarf, mit und ohne Stärken und Schwächen nachzugehen, bleibt Berufung und Ziel. Aus der Quelle des „lebendigen Wassers“ Kraft zu schöpfen und weiter zu reichen, bleibt ein Angebot und ein Thema Gottes.

Titelthema Sarah Keller hat dank der Startklar-Kurse neuen Lebensmut gefasst

Mögliche Hilfe annehmen

Die „BEST-Qualifizierung“ der Remstal Werkstätten der Diakonie Stetten bereitet arbeitslose Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, die ALG II erhalten, auf die Arbeit vor und bietet Hilfen zur Verbesserung der Lebenssituation. Sarah Keller* hat ein Jahr lang an mehreren Startklar-Kursen teilgenommen und macht zurzeit eine Ausbildung zur Servicehelferin im Alexander-Stift. Zudem wird sie von Sozialpädagogin Anne Wirkner bei Bedarf weiterhin begleitet. Die Startklar-Kurse werden vom Europäischen Sozialfonds (ESF) finanziert.

Text und Foto: Hannah Kaltarar

Sarah Keller hat halblange rot gefärbte Haare. Ihre Ohren schmücken Ohrhinge, die Wimpern sind leicht getuscht und sie trägt einen figurbetonten grauen Pullover. Die 29-Jährige strahlt vor Lebensenergie, als sie von den vergangenen Monaten erzählt: „Ich habe im September 2018 zum ersten Mal am Startklar-Kurs teilgenommen. Damals war ich in einer sehr kritischen Phase. Mir war klar, wenn ich nichts mache, dann endet das nicht gut. In den kommenden Monaten war alles im Umbruch und ich bin froh, dass das mit der Transsexualität jetzt geklärt ist“. Seit 2018 unterzieht sie sich einer Hormonbehandlung und gehört nun laut Beschluss des Amtsgerichts Stuttgart zum weiblichen Geschlecht.

Verschiedene Faktoren führen zur Arbeitslosigkeit

Anne Wirkner ist beeindruckt von Sarah Kellers Entwicklung: „Als Sarah Keller im September 2018 im Startklar-Kurs begann, konnte sie keine Minute stillsitzen, hatte ein großes Mitteilungsbedürfnis und durch fehlende Konzentration und Ausdauer ergaben sich so einige Schwierigkeiten“. „Bei mir gab es zuhause viele Turbulenzen, auch aufgrund meiner Transsexualität. Meine Mutter musste jeden Tag mindestens eine Stunde Terror mit mir aushalten“, erzählt Sarah Keller. Die vergangenen Jahre waren für sie eine schlimme Zeit: „Ich habe schon im Kindergarten die Mädchen beneidet und wollte immer eines sein. Ich fühlte mich immer so leer und es hat etwas gefehlt. Letztendlich führte das zu allem möglichen, wie Stimmungsschwankungen, Selbsthass und Selbstverletzungen“. Nachdem Sarah Keller von zuhause auszog, wohnte sie im Berufsbildungs-

werk Waiblingen der Diakonie Stetten und machte dort eine Ausbildung zur Offset Druck Fachwerkerin. „Die vielfältigen Belastungen hatten Auswirkungen auf die gesundheitliche, berufliche und private Situation und letztendlich war Arbeitslosigkeit die Folge“, so Anne Wirkner. Der Einstieg in die Arbeit wurde immer schwerer.

Kleine Ziele führen zum Erfolg

„Ich habe nicht nur einen dreimonatigen Kurs belegt, sondern an drei Startklar-Kursen teilgenommen, weil es mir einfach geholfen hat“, erklärt Sarah Keller. Laut der Konzeption des Startklar-Kurses und nach Rücksprache mit dem Jobcenter ist dies möglich. Die Kurse berücksichtigen die individuellen Erfahrungen und die gesamte Lebenssituation, um Hilfestellungen zu geben und Lösungen zu erarbeiten. „Es geht darum mit den Herausforderungen des Lebens besser umzugehen und wirksame Selbsthilfestrategien zu entwickeln, eigene Ressourcen zu erkennen und nicht nur das Negative zu sehen“, betont Anne Wirkner. In den Startklar-Kursen lernte Sarah Keller sich zu bewerben und konnte ihren Lebenslauf aufbereiten. „Frau Keller hat das Hilfsangebot angenommen. Wir haben Stück für Stück kleine Ziele gesetzt, die auch erreichbar waren“. Gemeinsam überlegten sie, welches Arbeitsfeld interessant sein könnte. „Ich habe ein vierwöchiges Praktikum im Alexander-Stift absolviert und dann gemerkt, dass das was für mich ist“, sagt Sarah Keller. Später kamen wir dann auf die Ausbildung zur Servicehelferin in der Altenpflege. „Es war eine gute Kooperation mit dem Jobcenter Rems-Murr. Die Arbeitsvermittlerin unterstützte das Ausbildungsanliegen“, erzählt Anne Wirkner. Die Sozi-



alpädagogin half der angehenden Auszubildenden bei den Formalitäten, wie z. B. beim Ausfüllen der zahlreichen Anträge und den Bewerbungsunterlagen. „Das war richtig viel Arbeit, bis wir die ganzen Unterlagen zusammen hatten“, so Sarah Keller.

Die Arbeit im Seniorenwohnheim gefällt Sarah Keller: „Die Senioren dort wollen das Leben spüren, sie wollen jemanden der lacht und empathisch ist“, erzählt sie. Dabei ist ihr Menschlichkeit besonders wichtig, wobei sie nicht unbedingt jemand ist, „der die Menschen ständig in den Arm nimmt“. „Früher musste man bei Frau Keller öfter auf eine gewisse Distanz hinweisen, sie hatte kein richtiges Gefühl dafür, heute ist das anders“, weiß Anne Wirkner.

Lockerer Kontakt gibt Sicherheit

Sarah Keller ist eine der Teilnehmenden des Startklar-Kurses, die von Anne Wirkner auch nach Beendigung des Kurses weiterhin betreut werden. Sarah Keller kann jederzeit auf sie zukommen, wenn sie Unterstützung benötigt oder von ihren Erfahrungen während der Ausbildung berichten möchte. Wenn sie sich mal länger nicht meldet, dann kann es auch sein, dass Anne Wirkner nachhakt, ob alles in Ordnung ist. „Frau Kellers Lebensweg zeigt, dass es möglich ist wieder neuen Lebensmut zu schöpfen und einen neuen Weg einzuschlagen. Positive psychische Veränderungen geschehen nicht von heute auf morgen und Frau Keller hat gelernt wie wichtig es ist die Bemühungen weiter fortzusetzen.“

*Name von der Redaktion geändert



Die Remstal Werkstätten bieten einen Kurs an. Der Kurs heißt „Startklar“.

Der Kurs ist für Menschen mit einer psychischen Krankheit.

Eine psychische Krankheit ist eine Krankheit der Seele.

Das spricht man: Psüchische Krankheit.

Wenn jemand psychisch krank ist:

- Hat er oft Probleme mit seinen Gefühlen und Gedanken.
- Ist er zum Beispiel oft sehr traurig.
- Hat er zum Beispiel viel Angst.

Menschen mit psychischen Krankheiten:

- haben oft Probleme im Alltag.
- haben oft Probleme mit der Arbeit.
- haben oft Probleme mit anderen Menschen klarzukommen.

In dem „Startklar“-Kurs lernen die Menschen:

- Wie sie sich gute Ziele setzen.
- Wie sie mit Stress umgehen können.
- Wie sie ein gutes Bewerbungsgespräch führen können.
- Wie sie gesund bleiben.

Titelthema

Höchstpersönlich: Mein Tipp!

Die Idee zur Doppelseite „persönliche Tipps“ war schon geboren, da ahnte unser Redaktionsteam noch nichts von der Corona-Krise. Wir hatten uns gefragt: Was macht eigentlich das persönliche Wohlbefinden aus? Haben Sie Tipps, die wir in „im Leben“ veröffentlichen können...?

Schöne Ideen gingen ein. Vielleicht für die eine Leserin oder den anderen Leser ein Impuls für die Corona-Zeit in Gemeinschaften und Familien.

Mein Entspannungstipp:

„Zeit-Reisen“

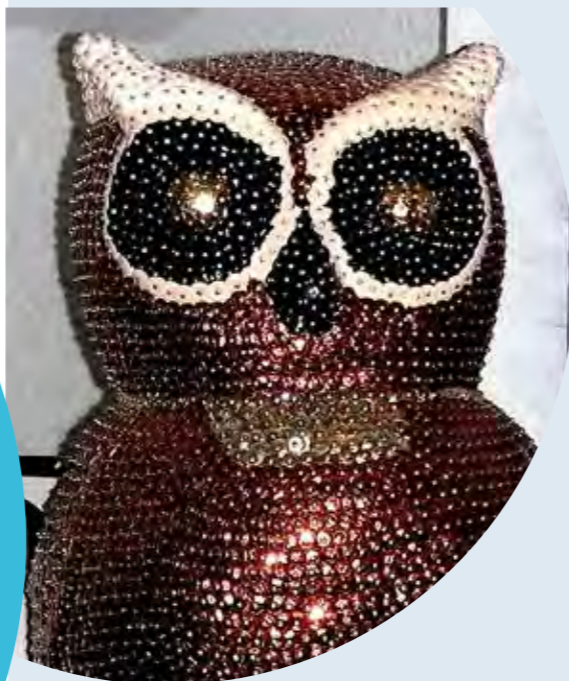
Zu Weihnachten habe ich ein ganz wunderbares Geschenk bekommen: ein Spiel für Familien mit 120 Impulskarten, durch die man spielerisch miteinander ins Gespräch kommen kann.

In ähnlicher Form kann man es ohne Spielmaterial mit Stichwörtern spielen. Ich nenne es „Zeit-Reisen“ und das geht so:

In der Gruppe darf man sich reihum ein Stichwort aussuchen. Dann berichtet jeder, der mag, was er mit diesem Stichwort verbindet. Am Interessantesten ist es, wenn man dazu eine Geschichte aus seinem eigenen Leben erzählen kann. Man kann aber auch berichten, ob man das Stichwort mag, oder wie es sich für einen persönlich „anfühlt“. Das Spiel lässt sich auch prima alleine spielen: Einfach bequem in den Sessel setzen, Augen zu und los geht die Reise.

Erste Stichwort-Beispiele: „Glocken-Geläut“, „erste Fahrradfahrt“, „Lebkuchen-Herz“, ...

Viele Grüße von Susanne Betz,
Landenberger-Haus, Kernen-Stetten



Viele Grüße von
Heidi Steinhilber,
BEST

Mein Basteltipp:

Mit Pailletten gestalten

Pailletten zu stechen ist eine besonders entspannende Möglichkeit, Geschenke und Dekorationen selbst zu machen. Benötigt werden nur Styroporformen, Pailletten und Nadeln – und eine Riesen-Geduld.

Beim Pailletten stechen wird jede Paillette auf eine Stecknadel gezogen. Man beginnt am äußeren Rand und arbeitet sich nach innen durch. Reihe für Reihe. Jede Nadel wird bis zum Anschlag gesteckt. Das macht man solange, bis man nur Pailletten sieht.

Mit dieser Technik kann man zum Beispiel Festtagsschmuck verschönern. So wie Herzen, Tiere, Zwerge etc.

Viel Spaß dabei!

Foto: © Yarniv-Studio - stock.adobe.com



Viele Grüße
von Felix und Naseem –
vom Schlossberg
in Kernen-Stetten!

Unser Kochtipp:

Nudeln mit Käsesoße



Erst Wasser aufkochen, etwas Öl rein und ein Esslöffel Salz. warten, bis es köchelt und blubbert.



Dann Nudeln reintun. So lange kochen, bis die Nudeln schön weich sind.



Für die Soße:
Zwiebeln klein schneiden und anrösten.

Etwas Gemüsebrühe hinzu.



Dann eine Packung Schmelzkäse.

Feste rühren, damit es nicht anbrennt.



Dann vielleicht noch einen halben Becher Schlagsahne und Reibekäse dazu.

Noch fester rühren!!



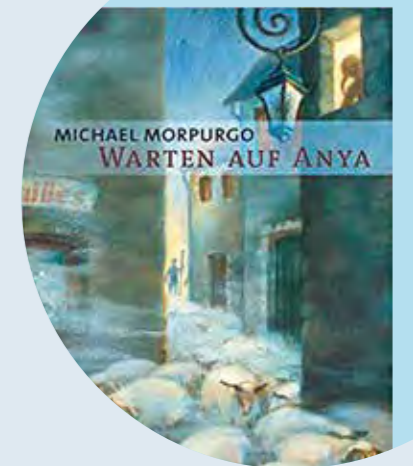
Ganz lecker ist noch eine Knoblauchzehe.

...und mit Pfeffer und Rosmarin abschmecken.



Guten Appetit!

Fotos: Susanne Betz



Viele Grüße von
Frau Schneider

Mein Lesetipp:

Warten auf Anya

von Michael Morpurgo

Menschlichkeit in einer aussichtslosen Lage, Michael Morpurgos Jugendroman aus dem Zweiten Weltkrieg erzählt von Hoffnung im Grauen.

Frankreich in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges: In Lescun, einem kleinen Dorf nahe der spanischen Grenze scheint der Krieg noch nicht angekommen zu sein.

Hier lebt der 12-jährige Jo mit seiner Familie. Bis sein Vater aus deutscher Gefangenschaft entlassen wird, kümmert er sich gemeinsam mit seinem Großvater um den Hof der Familie. Häufig verbringt er seine Zeit mit dem Hüten der Schafe oder dem Beobachten der Adler. Dort begegnet er eines Tages einem geheimnisvollen Fremden. Neugierig folgt Jo ihm und entdeckt, dass der Mann der Schwiegersohn der Witwe Horcada ist. Der Mann heißt Benjamin, ist Jude und wartet bei der Witwe auf seine Tochter Anya, von der er bei einem Bombenangriff getrennt wurde. Mit seiner Schwiegermutter versteckt Benjamin jüdische Kinder, um ihnen zur Flucht nach Spanien zu helfen.

Jo bewahrt das Geheimnis für sich. Als auch Lescun von den deutschen Soldaten besetzt wird, bringt Jo immer wieder aus dem Dorfladen Lebensmittel für die Kinder und warnt die Witwe vor Hausdurchsuchungen. Das Verstecken der Kinder wird immer schwieriger und wird zum Wettlauf mit der Zeit. Jetzt können nur noch die Unterstützung aller Dorfbewohner und ein fast irrsinniger Plan Rettung bringen.

Mein Fazit: In Michael Morpurgos Buch geht es um Zivilcourage. Ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit handelt Jo einfach und tut, was getan werden muss. Es wird eine Balance geschaffen, zwischen Schrecken und Hoffnung. Er macht begreifbar, dass Menschlichkeit keine Sache der Nationalität oder Religionszugehörigkeit ist und es von Feindschaft zu Freundschaft oftmals nur ein kleiner Schritt ist. Das Buch ist nicht nur für Jugendliche etwas, sondern bietet auch Erwachsenen eine Geschichte zum Nachdenken und Mitfühlen.

(Weitere Tipps Seite 24)



Foto: © Claudia Fresse - stock.adobe.com

Jesus begleitet
die Emmaus-Jünger
auf ihrem Weg.

Glasfenster von
Anne-Dore Kunz-Saile,
Emmauskapelle der
Diakonie Stetten in
Kernen-Stetten.

Der Weg nach Emmaus

Manchmal braucht es
nur wenige Worte
oder ein paar
gemeinsame Schritte
um das Schwere
erträglicher zu machen.

Öfters ist Gott dort,
wo wir es nicht erwarten.
Und wir merken es
erst im Nachhinein.

Nach-österlich:

Die Emmaus-Geschichte

Am Karfreitag war Jesus gestorben.
Am Ostermorgen ist Jesus auferstanden.
Das war für seine Freunde und Freundinnen
nicht einfach zu verstehen.

Sie waren traurig und durcheinander.
Am Osternachmittag liefen
zwei von Jesu Freunden nach Hause.
Sie wohnten in Emmaus.
Es dauert 2 Stunden
von Jerusalem nach Emmaus zu laufen.

Als die 2 Freunde auf dem Weg waren,
kam ein fremder Mann dazu.
Er lief mit ihnen.
Er redete mit ihnen.

Der fremde Mann half Jesu Freunden
zu verstehen, was geschehen war.
Das tat den 2 Freunden gut.
Das Gespräch mit dem fremden Mann half ihnen,
die schwere Geschichte zu ertragen.
Sie fühlten sich besser nach dem Gespräch.

Am Abend kamen die 3 Männer in Emmaus an.
Die 2 Freunde baten den Fremden,
bei ihnen zu bleiben.
Sie luden ihn zum Abendessen ein.

Dann saßen die 3 Männer zusammen am Tisch.
Der fremde Mann nahm das Brot in die Hand.
Er danke Gott und brach das Brot.

Auf einmal wussten die 2 Freunde,
wer der fremde Mann war.
Er war Jesus.

Sie sagten zueinander:
Jesus war die ganze Zeit bei uns.
Und wir haben es nicht bemerkt!

Die zwei Freunde rannten zurück
zu den anderen Freunden.

Sie erzählten ihnen:
Jesus lebt. Er ist auferstanden.



Unser Knusper-Tipp:

Torwiesentaler

Einfache Vanille-Kekse

Zutaten:

- 100 g Zucker
- 200 g Butter
- 1 Päckchen Vanillezucker
- 300 g Mehl
- 1 Ei

Für die Glasur

- 1 Zitrone und Puderzucker

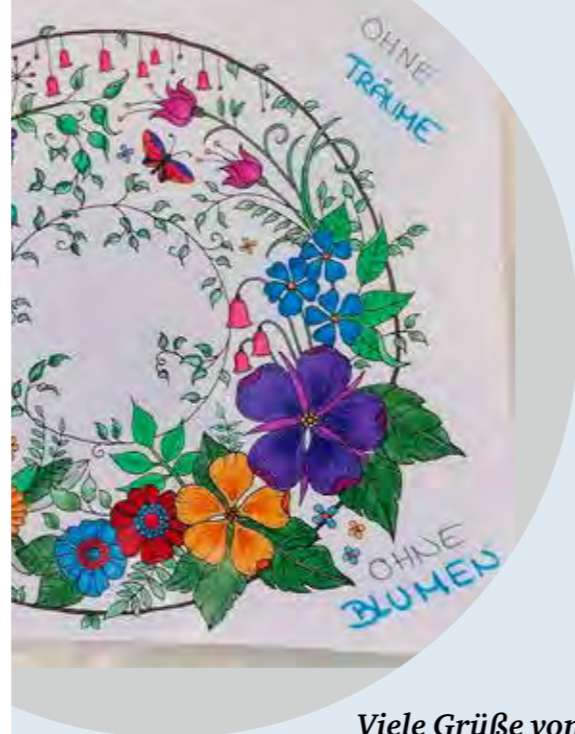
Zubereitung:

1. Zucker in Schüssel geben
2. Butter in Flöckchen schneiden und in die Schüssel geben
3. Vanillezucker dazugeben
4. Mehl in Schüssel sieben
5. Ei dazugeben
6. Mit dem Rührgerät den Teig kneten
7. Teig mit Händen auf der Arbeitsmatte kneten
8. Teig in Frischhaltefolie wickeln
9. Mindestens 30 Minuten im Kühlschrank ruhen lassen
10. Teig mit dem Nudelholz ausrollen (etwa 5mm dick)
11. Kekse mit Ausstechförmchen aus dem Teig stechen
12. Backfolie auf das Backblech legen und Kekse darauf legen.
13. Backofen vorheizen auf 180 Grad Umluft
14. Kekse auf der mittleren Schiene bei 180 Grad 10 Minuten backen.
15. Kekse auf ein Kuchengitter geben und abkühlen lassen.
16. Zitronen-Saft mit Puderzucker glatt rühren
17. Plätzchen mit der Zitronenglasur bepinseln und trocknen lassen

Guten Appetit!



Viele Grüße von Sabine Wimberger, Torwiesenschule



Viele Grüße von einer „BEST“-Teilnehmerin

Mein Maltipp:

Mandalas

Kreise und Symbole hatten zu allen Zeiten und in allen Kulturen eine Bedeutung. Mandalas haben ihren Ursprung in Indien. Formen und Farben bestimmen die Gefühle die der Maler zum Ausdruck bringen will.

Mandalas sind wichtig für:

- Ordnung
- Ganzheit
- Harmonie
- Gleichgewicht

Jedes Mandala hat seine eigene Bedeutung. Sie haben eine positive Wirkung auf die Psyche. Auch in Situationen, die von Angst, Stress oder depressiven Stimmungen geprägt sind, wirken Mandalas beruhigend. Dabei spielt es keine Rolle, welche Farb-Variationen gewählt werden. In Situationen der Desorientierung sind sie für eine Zielfindung hilfreich.

Mandalas fand z.B. der Schweizer Psychiater C.G. Jung (1875–1961) hilfreich.



Viele Grüße von Sabine Aab, Schulleitung Realschule Torwiesenschule

Wir hoffen auf den Sommer!

Mein Ausflugstipp:

Dampf, Torten, Schluchten

Start ist für diejenigen, die mit ÖPNV anreisen, in Schorndorf. Dort Einstieg in die Schwäbische Waldbahn, die sich mit historischen Fahrzeugen und Dampflok in die Höhen des schwäbischen Waldes bis Welzheim hochwindet. Sie verkehrt bis Ende Oktober jeden Sonn- und Feiertag. Wer mit dem Auto anreist, kann erst auch beim Bahnhof Laufenmühle einsteigen. Der Abschnitt von Welzheim nach Breitenfürst des Bahnerlebnispfads ist kinderwagentauglich. Beim Halt Breitenfürst unbedingt einen Besuch im Bistrowagen „Expresso“ einplanen. Dort werden an den Fahrtagen der Waldbahn selbstgemachte Kuchen und Torten, die mittlerweile weithin bekannt sind, serviert. Danach beginnt der Abstieg entlang des Bahnerlebnispfads in die Edenbachschlucht. Hier braucht man festes Schuhwerk, da der Weg nach starken Regenfällen rutschig sein kann. Belohnt wird man aber mit einem tollen Naturerlebnis. Teilweise sind Abschnitte mit Seilen gesichert, da kommen vor allem bei Kindern schon Abenteuergefühle auf. Im Sommer kann man sich am einigen Stellen am Bach erfrischen. Nach ca. 45 Minuten erreicht man das beeindruckende Laufenmühle-Viadukt beim Erfahrungsfeld der Sinne „Eins und Alles“. Begeisterte Wanderer können nun noch über die Klingenschlucht durch die Wieslaufschlucht bis Rudersberg weiterwandern. Dort fährt der Bus entweder zurück nach Schorndorf oder nach Welzheim. Auch ein Einstieg in die Waldbahn ist möglich.

Einfach mal kundig machen und reinschnuppern: Kartenmaterial und Information unter www.schwaebische-waldbahn.de - Stationen - Freizeittipps

Helmut Reder: „Fragende sind nicht unwissend“. Tredition Verlag, Hamburg, ISBN Nr. 978-3-7497-6798-4. 16 Euro, Paperback mit 24 Bildern.

Helmut Reder, langjähriger Mitarbeiter der Diakonie Stetten, zuletzt bis Okt. 2015 als Geschäftsführer im Alexander-Stift tätig, hat die Zeit im Ruhestand genutzt, ein Buch zu schreiben. Hier stellt er es uns vor:

Mein Buchtipp:

Fragende sind nicht unwissend

Glaube – Zweifel – Hoffnung

Das vorliegende Buch sucht Leserinnen und Leser, die gern bekannten und unbekanntem Wahrheiten nachspüren. In 100 Texten werden Fragen nach dem Sinn des Lebens gestellt. Die Weisheiten der Bibel bilden einen Schwerpunkt des Buches. Denkerinnen und Denker bringen eigene Sichtweisen ein. Der Autor glaubt nicht alles, was scheinbar unverrückbar in Bekenntnisse gefasst wurde.



Die Frage nach Gott und dem Leid in der Welt beschäftigt die Menschheit. Dieses Thema wird von verschiedenen Seiten betrachtet. Die Frage ist wichtig um in schweren Zeiten nicht zu verzweifeln. Verbindliche Antworten gibt es nicht. Eine Religion oder eine christliche Konfession kann nicht die ganze Wahrheit über Gott und die Rätsel der Welt kennen. Der Alleinvertretungsanspruch einer Religion oder einer Glaubensrichtung wird hinterfragt.

Weitere Themen sind: der Zweifel als Bruder des Glaubens und die Auseinandersetzung mit dem Alter und unserer Vergänglichkeit. Die dunkle Seite von Religion wird betrachtet, sowie unsere Verantwortung für unsere Welt. Manchmal gelten zwei Wahrheiten gleichzeitig, obwohl diese sich scheinbar widersprechen. Im ganzen Buch sind den Texten ergänzende Gedanken aus Literatur und Philosophie zugeordnet. Diese stehen manchmal bewusst im Widerspruch zueinander. Der fragende Zweifel ist eine positive Energie. Antworten stellen sich ein, wenn wir sie mit unserem Leben füllen können. Wer neugierig bleibt öffnet seine Sinne für die Vielfalt, das Schöne und das Bunte in der Welt. Es gibt Gläubige, die mit der Gewissheit leben, die Wahrheit über Gott und die Menschen zu kennen. Sie werden das Buch nicht verstehen. Das Buch sucht Menschen, die im Glauben und im Denken gern unterwegs sind. Es lebt sich gut mit offenen Fragen und dem, was Gott und das Leben uns an Erkenntnissen schenken. In die Antworten dürfen wir dann „hineinwachsen“, hat schon Rilke in einem Gedicht erkannt.

Aufgaben selbst einteilen

Die Remstal Werkstätten haben für Joachim Korzen einen ganz besonderen Arbeitsplatz geschaffen: Der Mann mit Behinderung übernimmt am Vormittag selbständig Aufgaben der ehemaligen Transportgruppe auf dem Gelände der Diakonie Stetten. Am Nachmittag arbeitet er in einer Gruppe in der Werkstatt Mercedesstraße mit.

Text und Fotos: Hannah Kaltarar

„Ich bin mein eigener Chef“, sagt Joachim Korzen und räumt seine Tasche in einen Spind in der Briefmarkenstelle. Dort beginnt er täglich gegen 8.30 Uhr seine Runde. Joachim Korzen übernimmt selbständig die Aufgaben der ehemaligen Transportgruppe: Er holt das Altpapier und Altglas mithilfe großer Transportwagen aus den Büros und Wohngruppen und bringt es zu den Containern. Zurzeit dreht er mit Manfred Datismann seine Runden und lernt den 35-Jährigen in die Aufgaben ein, damit dieser ihn auch mal vertreten kann.

Selbständiges Arbeiten ist ihm wichtig

„Mir sagt keiner, was ich machen muss“, sagt der 58-Jährige und man merkt, es ist ihm wichtig, dass er sich seine Aufgaben selbst einteilen kann. Er und Manfred Datismann sind schon ein eingespieltes Team und die beiden verstehen sich ohne Worte, denn Manfred Datismann kann aufgrund einer Sprachbehinderung nur sehr eingeschränkt verbal kommunizieren. Gekonnt schieben sie die sperrigen Transportwagen durch die engen Türen und pressen die Kartonagen in dem großen Container. „Hier müssen wir aufpassen, dass wir den Arm nicht reinbringen“, sagt Joachim Korzen, der in Schorndorf in einer eigenen Wohnung wohnt und täglich mit der S-Bahn nach Stetten kommt. Anhand eines Wochenplans orientieren sich die beiden, welche Aufgaben anstehen.

Gruppenanschluss trotz selbständigem Arbeiten

„Joachim Korzen ist ein sehr eifriger und zuverlässiger Mitarbeiter. Er hat einen großen Bewegungsdrang und daher ist es gut, dass er am Vormittag so viel unterwegs sein kann“, erzählt Rosemarie Voitl, Gruppenleiterin der Briefmarkenstelle. Man müsse Joachim Korzen immer wieder bestätigen, dass er sein eigener Chef sei. Dies sei ihm besonders wichtig. „Trotz seiner Selbständigkeit, braucht Joachim Korzen, eine Gruppe, an die er angeschlossen ist und zu der er z. B. in der Vesperpause kommt“, sagt Rosemarie Voitl.

Nach der Mittagspause schnappt sich Joachim Korzen das Fahrrad und fährt in die Remstal Werkstätten in der Mercedesstraße. Dort arbeitet er an den Aufträgen mit. Zurzeit sind das Verpackungsarbeiten für Stihl. „Joachim Korzen hat sich gut in die Gruppe eingefunden und für ihn ist der geteilte Arbeitsplatz eine willkommene Abwechslung. Er arbeitet sehr selbständig und kann sich seine Arbeit gut einteilen, wenn er an einem Tag nicht alles schafft“, erklärt Ruth Seeger, Gruppenleiterin in den Remstal Werkstätten in der Mercedesstraße. „Mittwochs gehe ich immer in die Bibelstunde“, erzählt Joachim Korzen. Zu dieser geht er immer besonders gerne und so gestaltet sich die Arbeitswoche für den Werkstattmitarbeiter abwechslungsreich und vielfältig



Joachim Korzen arbeitet in den Remstal Werkstätten.

Er hat einen besonderen Arbeitsplatz.

Er holt Altpapier und Altglas aus den Wohngruppen und Büros.

Er bringt das Altpapier und Altglas zum Container.

Was ist daran besonders?

Joachim Korzen ist sein eigener Chef.

Niemand sagt ihm, was er tun muss.

Er teilt sich seine Arbeit selbst ein.

Joachim Korzen weiß alleine, welche Arbeiten erledigt werden müssen.

Nachmittags arbeitet Joachim Korzen in einer Arbeitsgruppe.

Die Arbeitsgruppe ist in der Mercedesstraße.

Joachim Korzen ist sehr zufrieden mit seinem Arbeitsplatz.



Kinder entfalten ihre künstlerischen Fähigkeiten

Die Offenen Hilfen der Diakonie Stetten kooperieren seit Oktober erstmals mit dem Jungen Ensemble Stuttgart (JES). Insgesamt zwölf Kinder mit und ohne Behinderungen erarbeiten gemeinsam unter der Spielleitung von Theaterpädagoge Paul-Maurice Röwert und Heilerziehungspflegerin Katharina Kaeuffer ein inklusives Theaterstück zum Thema „Familienmenschen“. Die Zusammenarbeit wird von der Stadt Stuttgart unterstützt.

Text und Fotos: Hannah Kaltarar



Die **Offenen Hilfen** in Stuttgart und das **Junge Ensemble Stuttgart** haben zusammen gearbeitet.

Sie haben zusammen mit 12 Kindern ein Theaterstück aufgeführt.

In dem Theaterstück ging es um das Thema Familie.

Zum Beispiel:

- Was ist wichtig in einer Familie?
- Was ist anders als in anderen Familien?
- Was hat man von seiner Mutter oder seinem Vater geerbt?
- Was macht die Familie besonders?

12 Kinder mit und ohne Behinderung haben in dem Theaterstück mitgespielt.

Jeden Donnerstag hat eine Probe von dem Theaterstück stattgefunden.

Die Proben haben allen viel Spaß gemacht.

Jeder hat dem anderen geholfen.

Am 15. Februar 2020 wurde das Theaterstück aufgeführt.

Punkt 17 Uhr geht die Tür zum Proberaum im JES auf und herein stürmen zwölf Kinder mit und ohne Behinderungen im Alter zwischen neun und 15 Jahren, die sich auf einen spannenden Theaternachmittag freuen. Seit Oktober entwickeln sie nun schon jeden Donnerstag gemeinsam ein Theaterstück und bringen ihre Ideen zum Thema Familie ein. „Wir hatten letztes Jahr ein inklusives Tanzprojekt bei den Offenen Hilfen und weil dieses so gut ankam, haben wir verschiedene Theater angeschrieben, ob sie bei einem inklusiven Theaterprojekt mitmachen würden. Daraufhin hat sich gleich das JES gemeldet“, erzählt Heilerziehungspflegerin Katharina Kaeuffer von den Offenen Hilfen der Diakonie Stetten.

Kinder wachsen über sich hinaus

„Wir entwickeln das Theaterstück komplett selbst. Uns ist wichtig, dass die Kinder ihre eigenen Ideen und Erfahrungen einbringen können. Am Anfang sollten die Kinder Gegenstände zu ihren Familien mitbringen und da kamen die unterschiedlichsten Dinge zusammen, wie z. B. besondere Teller, ein Teddybär oder auch Spaghetti“, erklärt Paul-Maurice Röwert. Der Theaterpädagoge bündelt anschließend die Geschichten, die die Kinder aus den unterschiedlichsten kulturellen und familiären Hintergründen mitgebracht haben, und schreibt gemeinsam mit der Dramaturgin und den Praktikanten am JES ein abwechslungsreiches Theaterstück. „Unser Ziel ist es, gemeinsam mit den Kindern zu experimen-



tieren und zu lernen. Jeder bringt seine individuellen Fähigkeiten ein und wächst über sich hinaus“. Katharina Kaeuffer und Paul-Maurice Röwert beobachten beide eine „unheimlich tolle Gruppendynamik und Hilfsbereitschaft untereinander“. So gab es anfangs zwar eine kurze Unsicherheit von den Kindern ohne Behinderungen, welche Hilfe sie anbieten können, doch das hat sich schnell erledigt. „David, ein Junge mit Behinderung, ist gleich zu allen hin und hat sie begrüßt und dann war das Eis gebrochen“, sagt Katharina Kaeuffer. Die Kinder würden ganz selbständig aufeinander zugehen und vieles alleine regeln.

Gemeinsames Theaterspielen ist für alle ein Gewinn

Trinidad ist 13 Jahre alt und sie liebt das Theaterspielen: „Meine Freundin und ich kennen das JES schon seit unserer Kindheit und wir haben uns gleich hier angemeldet, als wir gesehen haben, dass es so eine Theatergruppe geben wird“. Die Waldorfschülerin hatte im Gegensatz zu ihrer Freundin, die auf die inklusive Torwiesenschule der Diakonie Stetten geht, bislang „noch nicht so viel Kontakt zu Kindern mit Behinderungen“. Umso besser findet sie es, gemeinsam zu proben. „Am Anfang musste man sich schon kurz daran gewöhnen, aber jetzt finde ich es toll. Es ist ganz normal“, und sie erzählt begeistert von den bunten Punkten, die sie sich auf die Nase und die Augen geklebt hat. „Meine Nase habe ich von meiner Mama, also habe ich einen gelben Punkt darauf geklebt. Meine Augen habe ich von meinem Papa, deshalb habe ich einen blauen Punkt darauf geklebt“.

Jonas nimmt regelmäßig an den Angeboten der Offenen Hilfen teil und hat bereits beim inklusiven Tanzprojekt mitgemacht. „Theaterspielen ist wie Fußballspielen auch ein Hobby und ich finde es toll“, erzählt der Neunjährige. Seine Mutter ist begeistert vom inklusiven Theaterprojekt und sie findet es gut, wie schnell die Gruppe zusammengewachsen ist: „Jonas hat hier richtig viel Spaß. Es entspricht seinem Naturell und seinen Neigungen. Das Theaterspielen mit den anderen Kindern steigert sein Selbstwertgefühl und er kommt immer ganz glücklich hier raus“. Sie hofft, dass das Projekt weitergeführt wird. Die Premiere des Stückes fand Mitte Februar statt und war ein voller Erfolg.





Foto: N. Bukschat



Foto: Klaus Poch



Foto: H. Saß



Foto: D. Prexl



Foto: K. Franke



Foto: M. Pflugfelder



Foto: D. Wörn



Foto: H. Saß

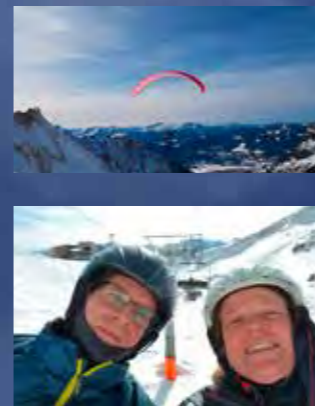


Foto: G. Kestner



Foto: H. Saß

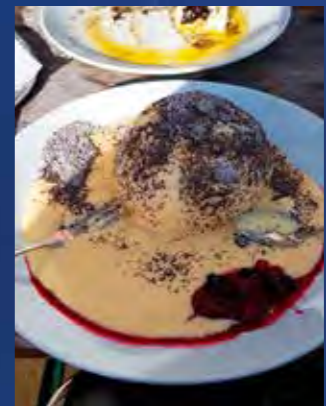


Foto: G. Kestner

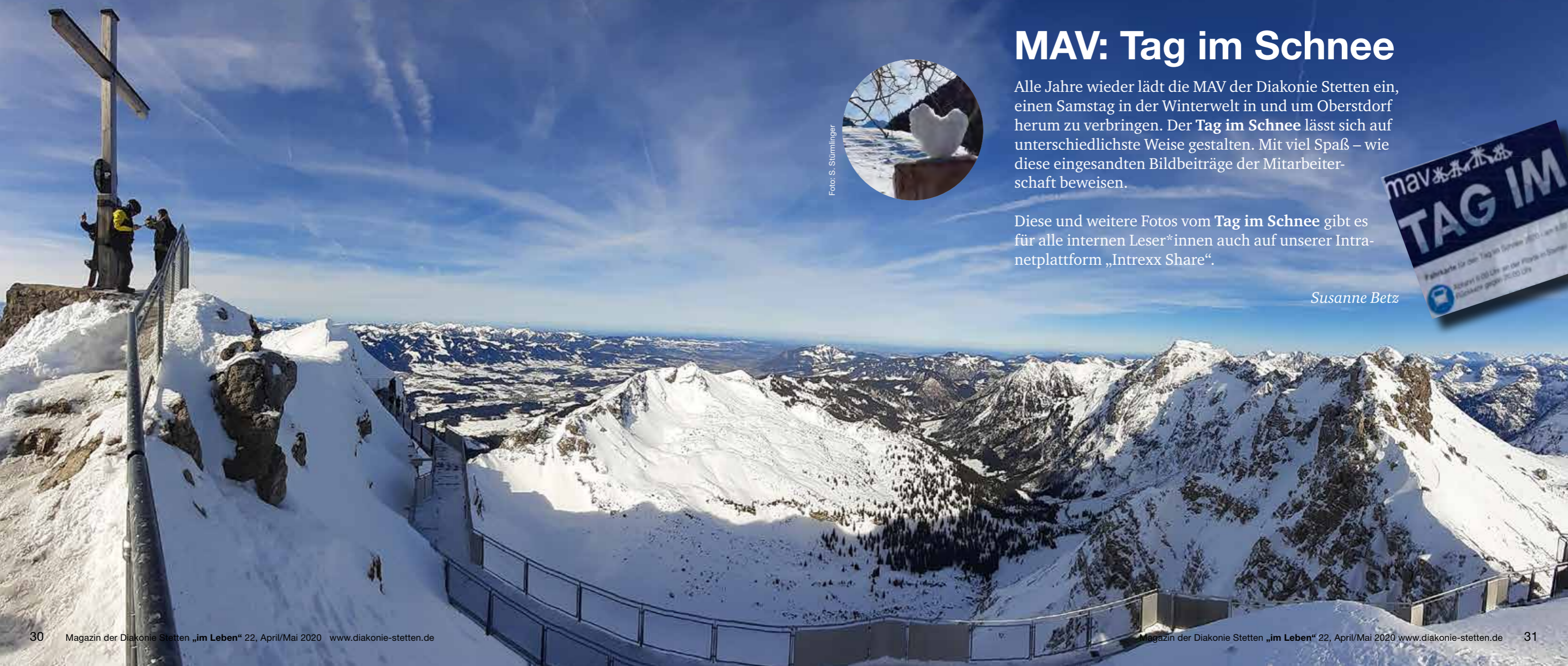


Foto: S. Stürmlinger

MAV: Tag im Schnee

Alle Jahre wieder lädt die MAV der Diakonie Stetten ein, einen Samstag in der Winterwelt in und um Oberstdorf herum zu verbringen. Der **Tag im Schnee** lässt sich auf unterschiedlichste Weise gestalten. Mit viel Spaß – wie diese eingesandten Bildbeiträge der Mitarbeiter-schaft beweisen.

Diese und weitere Fotos vom **Tag im Schnee** gibt es für alle internen Leser*innen auch auf unserer Intra-netplattform „Intrexx Share“.

Susanne Betz





Reportage

Tanzstunde für Menschen mit Behinderungen

Seit 30 Jahren Tanzen in lockerer Atmosphäre

Text und Foto: Hannah Kaltarar

Seit rund 30 Jahren findet immer dienstags in der Tanzschule „Ake“ in Esslingen eine offene Tanzstunde für Menschen mit Behinderungen statt. In diesem Jahr feiert das Freizeitangebot sein 30-jähriges Jubiläum. Sandra Reinhardt aus Waiblingen kommt seit vier Jahren mit sieben anderen Teilnehmenden mit dem Assistenzdienst der Diakonie Stetten in die Tanzstunde und verbringt dort einen abwechslungsreichen Nachmittag. Das Tanzen ist inzwischen zu ihrem Hobby geworden.

Zurzeit sind es um die 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Behinderungen, die sich jeden Dienstag um 16.30 Uhr in der Tanzschule „Ake“ treffen und unter Anleitung von Tanzlehrer und Inhaber André Ratkovic verschiedenste Tanzschritte üben. Von Rumba über Cha Cha Cha bis hin zu Wiener Walzer und Discofox ist alles dabei. Gemeinsam verbringen die Teilnehmenden einen schönen Nachmittag in angenehmer Atmosphäre, betätigen sich sportlich und knüpfen neue Kontakte. „Aka Armbrust hat vor genau 30 Jahren die Tanzstunde für Menschen mit Behinderungen gegründet und mein Onkel hat sie viele Jahre fortgeführt. Aka Armbrust hatte davon bei einem internationalen Kongress gehört und die Idee mit nach Esslingen gebracht. Die Tanzstunde für Menschen mit Behinderungen ist einfach Tradition hier und daher ist es selbstverständlich, dass auch wir sie fortfüh-



In Esslingen gibt es eine Tanzschule. Die Tanzschule heißt Ake. Dort gibt es seit 30 Jahren Tanzstunden für Menschen mit Behinderung. Das gibt es in keiner anderen Tanzschule. Die Tanzstunden finden jeden Dienstag statt. Sie dauern immer 90 Minuten. Man lernt verschiedene Tänze. Zu der Tanzstunde kommen junge und alte Menschen. Auch Menschen aus der Diakonie Stetten besuchen jede Woche die Tanzstunde. Sie werden von einer Mitarbeiterin von den Offenen Hilfen begleitet. Alle haben viel Spaß beim Tanzen. In der Pause gibt es etwas zu trinken und zu naschen. Dabei können sich alle besser kennenlernen.



ren“, erzählt André Ratkovic. Es sei die beständigste Gruppe und die Tanzstunde finde immer statt, außer in den Ferien. „Es gibt hier Teilnehmer, die kommen schon länger, als ich hier bin“. Der Tanzlehrer genießt die 90 Minuten mit den Männern und Frauen zwischen 16 und 65 Jahren. „Die Atmosphäre ist immer so locker. Die Leute sind total offen für das, was passiert und wenn der Schritt nicht klappt, dann klappt er halt nicht. Das ist egal. Man merkt, dass sie den Alltag beim Tanzen viel schneller hinter sich lassen als Menschen ohne Behinderungen“.

Besonderes Angebot

Sandra Reinhardt kommt seit vier Jahren mit dem Assistenzdienst der Diakonie Stetten jeden Dienstag von Waiblingen in die Tanzstunde nach Esslingen. „Mir macht es riesigen Spaß hier zu tanzen. Am liebsten tanze ich den Tango mit André, er kann gut führen“, erzählt die Frau mit Behinderung, die ein großer Fan der Fernsehshow „Let’s dance“ ist. „Ich bin vor vier Jahren das erste Mal mit einer Freundin hergekommen und inzwischen gehört das Tanzen zu meinem Hobby“, sagt die 35-Jährige. Neben dem Erlernen der verschiedenen Tanzschritte gefallen ihr die „gute Musik, die hier läuft“ und auch die Pausen, in denen sie sich mit den Tanzpartnern unterhalten kann und in denen es was zum Trinken und Naschen gibt.

Elke Mätzke vom Assistenzdienst der Diakonie Stetten holt die Menschen mit Behinderungen jeden Dienstag in Waiblingen ab und fährt mit ihnen zur Tanzstunde. „Die Diakonie Stetten kommt seit über 15 Jahren regelmäßig mit einer Gruppe her. Es ist einfach ein besonderes Angebot. Es gibt zwar immer mal wieder Tanzworkshops für Menschen mit Behinderungen, aber eben nicht in dieser Regelmäßigkeit und in einer professionellen Tanzschule“, sagt Elke Mätzke. Das Tanzen fördert viele Fähigkeiten: „Die Menschen müs-

sen sich auf den Tanzpartner einstellen und ihre Bewegungen koordinieren, man unterhält sich mit den Tanzpartnern und hat gleichzeitig Bewegung“.

Auch Menschen ohne Behinderung sind eingeladen

Neben den Teilnehmenden aus der Diakonie Stetten kommen einige direkt aus Esslingen oder dem näheren Umkreis. So auch Constanze Wolf aus Esslingen, die die Tanzstunde vor kurzem wiederentdeckt hat: „Ich habe hier vor 20 Jahren als Schülerin immer ausgeholfen und jetzt gesehen, dass es das Angebot immer noch gibt. Es ist eine tolle Sache mit Menschen mit Behinderungen zu tun zu haben. Sie sind so herzlich und lieb. Ich habe einen anstrengenden Beruf und wenn ich hier bin, komme ich gleich auf andere Gedanken. Das erdet mich total“, sagt die Juristin, die es begrüßen würde, wenn „im Sinne der Inklusion noch mehr Menschen ohne Behinderungen teilnehmen würden“.



Tanzstunde in der Tanzschule „Ake“

Die Tanzstunde in der Tanzschule „Ake“ findet jeden Dienstag, außer in den Ferien, von 16.30 bis 18 Uhr statt und ist für alle Interessierten geöffnet. Man kann ohne Anmeldung einfach dazukommen. Ein erster Besuch ist kostenlos. Ab dem zweiten Besuch wird ein Unkostenbeitrag von sechs Euro erhoben. Getränke sind inbegriffen.

Wer Lust hat, ehrenamtlich Bewohner der Diakonie Stetten zur Tanzstunde zu begleiten, kann sich bei Carina Gwinner, Ehrenamtskoordinatorin der Diakonie Stetten, melden unter Telefon 0152 / 56743342 oder carina.gwinner@diakonie-stetten.de

Titelthema Vom Bedürfnis, etwas tun zu wollen und von der Möglichkeit, es tun zu können.

Mal ne' Runde Baggerfahren

Was wäre der Mensch, ohne seinen freien Willen. Selbst entscheiden können, was man tun möchte und was einem Freude bereitet. Einkaufen gehen, wenn der Kühlschrank leer ist. An die frische Luft gehen, wenn der Körper es verlangt. Ja, und auch dieses: Selbst entscheiden was zu tun ist, wenn man selbstverantwortlich leben will.

Viele Menschen mit Beeinträchtigung haben diese Freiheit nicht. Schon kleine Hürden begrenzen den eigenen Willen: Der Bordstein auf dem Weg zum Bäcker ist mit Rollstuhl nicht zu schaffen. Der Stadtpark ist für jemand ohne Augenlicht zu gefährlich. Für den Arztbesuch benötigt man ein Auto.

In solchen Situationen ist der *Diakonie Stetten – Soziale Friedensdienst (DSFD)* zur Stelle. Er bietet ambulante und mobile Hilfen an.

8 x Alltags-Impressionen – erzählt von jungen Freiwilligen des DSFD:

Zur Schule gehen...



Beispielfoto: ©asile - stock.adobe.com

Niko Brinster macht „Bufdi“ beim DSFD, ist 17 Jahre alt und begleitet Burak:

„Burak ist ein 10 Jahre altes Kind mit Autismus und Verhaltensstörungen. Meine Aufgabe ist es, ihn in der Schule zu betreuen und zu schauen, dass er seine Aufgaben erledigt. Er kann zwar die meisten Sachen selbstständig erledigen, doch muss man immer unbedingt ein Auge auf ihn werfen.“

Raus – an die frische Luft!



Beispielfoto: Thomas Wagner/DSFD

Mara Froberg macht „Bufdi“ beim DSFD, ist 18 Jahre alt. Sie begleitet Ben:

„Ben ist 14 Jahre alt und hat eine Muskelerkrankung. Deshalb sitzt er im Rollstuhl. Ich begleite ihn jeden Tag in der Schule und gehe mittwochs immer zu ihm nach Hause. Dort spielen und essen wir zusammen. In der Schule machen wir ab und zu auch Quatsch, denn Ben liebt es, Quatsch zu machen!“

Bummeln gehen...

Rein ins nasse Vergnügen!



Beispielfoto: ©sum41 - stock.adobe.com

Lukas Mühleis macht „Bufdi“ beim DSFD, ist 18 Jahre alt und macht Schulassistent und Freizeitgestaltung mit verschiedenen Personen:

„Morgens fahre ich Kinder in den Kindergarten und bringe sie nachmittags wieder zurück nach Hause. Dazwischen unterstütze ich Adrian in der Schule. Adrian hat vergleichsweise wenig Probleme – nur eine Pumpe, die seine Verdauung ersetzt. Bei deren Bedienung muss ich helfen. Dem Unterricht kann Adrian gut alleine folgen. Hier kann ich mich eher zurückhalten.“

Dazu gibt es für mich Nachmittagsjobs: Zum Beispiel gehe ich montags mit Philipp für eineinhalb Stunden laufen, damit er sich auspowern kann. Mittwochs bin ich mit Dominik, Heiko und Coralie schwimmen. Dominik hat das Down-Syndrom, ist aber im Vergleich zu manchen anderen „normalen“ Menschen extrem fit und man kann sich mit allen dreien sehr gut unterhalten. Im Schwimmbad spielt man Ball, geht rutschen oder einfach nur schwimmen. Freitags gehe ich mit Johannes, Frieder und Felix Billard spielen, bowlen, Filme schauen oder auch Shisha rauchen.“



Beispielfoto: Thomas Wagner/DSFD

Sina Gall macht „Bufdi“ beim DSFD, ist 20 Jahre alt und assistiert Niko, Ambra, Frau Traibler* und Herrn Meyer*:

„Nico, 9 Jahre, ist ein sehr aufgeweckter, lieber Junge mit einer geistigen Behinderung. Er liebt Bagger, Baustellen und selbst Häuser etc. zu bauen. Er lebt zu Hause bei seinen Eltern. Nico benötigt Hilfe beim Lernen und Sich-Konzentrieren. Ambra, ebenfalls 9 Jahre, ist ein temperamentvolles Mädchen mit geistiger und körperlicher Behinderung. Sie ist immer schick angezogen, liebt es zu malen und mit anderen Kindern zu spielen und zu beobachten. Ambra lebt zu Hause bei ihren Eltern und benötigt Hilfe beim Lernen, Treppen laufen und Umziehen.“

Frau Traibler ist eine sehr nette Frau, die durch eine Augenkrankheit beinahe blind ist. Sie hat tolle Geschichten zu erzählen und liebt Hunde. Sie lebt im Altersheim und benötigt Hilfe beim Spazieren gehen, da sie den Weg nicht sieht.

Herr Meyer, 32 Jahre, ein junger Mann mit geistiger Behinderung, tanzt gerne und beobachtet gerne Leute. Er lebt zu Hause bei seiner Mutter. Er braucht Hilfe dabei, sich in eine Gruppe zu integrieren, da er sehr schüchtern ist.“

*Namen geändert



Foto: DSFD

Spaß beim Spiel...



Beispielfoto: Thomas Wagner/DSFD

Marc Thiry macht „Bufdi“ beim DSFD, ist 17 Jahre alt und begleitet Pascal und Philipp:

„Pascal geht auf eine gewöhnliche Gemeinschaftsschule. Er zeigt jedoch immer wieder Aggressionen. Pascal ist sehr vergesslich und hat oft wenig Motivation, seine Arbeit in der Schule zu erledigen. In seiner Freizeit hält er sich gerne in seinem Garten auf und betreibt Denksport. Pascal ist ein sehr kluger Junge mit viel Allgemeinwissen. Er beschäftigt sich gerne mit Themen aus der Vergangenheit wie z.B. dem zweiten Weltkrieg. Nachmittags betreue ich Philip, einen Jungen, der ebenfalls eine geistige Behinderung hat. Philip ist immer sehr überpowert, weshalb wir mit ihm laufen gehen müssen. Er kann leider nicht reden, aber drückt seine Freude in lautstarken Schreien aus.“

Chi Hien Nguyen macht „Bufdi“ beim DSFD, ist 19 Jahre alt und begleitet mehrere Kinder:

„Mein Auftrag besteht darin morgens zunächst mental und physisch eingeschränkter Kinder von zuhause abzuholen und sie zu einem auf sie zugeschnittenen Kindergarten zu bringen. Um diese Uhrzeit sind die Kinder meist noch sehr ruhig und verschlafen. Einen Teil der Kinder betreue ich im Anschluss. Da lerne ich dann die aufgeweckte und energiereiche Seite der Kinder kennen. Neben dem Spielen helfe ich den Kindern beim Frühstück und Mittagessen. Auch Windeln wechseln gehört dazu.“

Sinan Top macht „Bufdi“ beim DSFD, ist 19 Jahre alt und hatte bereits verschiedene Jobs, inklusive Schulassistent bei Niklas:

„Am Anfang durfte ich Essen ausliefern. Dabei habe ich Kindergärten und Privatpersonen bedient. Es war immer schön zu sehen, wie sich die Kinder freuen.“

Zurzeit bin ich Schulassistent in Rechberghausen und betreue Niklas, welcher Verhaltensstörungen aufweist. Es ist eine sehr interessante Erfahrung, vor allem für einen selbst, da man sehr viel Mitgefühl, Verständnis und Geduld aufbringen muss.

Am Montag betreue ich Alexander gemeinsam mit einem Kollegen. Dabei versuchen wir, auf viel Bewegung und Spaß zu achten. Wir spielen öfter auch Brettspiele.“

Naemi Sterbitchi macht „Bufdi“ beim DSFD, ist 18 Jahre alt. Die Jobs: Schulassistent bei Selin und Philip und weitere Freizeit und Haushaltshilfen:

„Ich begleite Selin und Philip, die in die 4. Klasse der Albert-Schweitzer-Schule gehen und unterstütze sie dort beim Lernen. Da beide unterschiedliche Stärken und Schwächen haben, muss man ein gutes Einfühlungsvermögen haben und sich ihnen individuell anpassen. In der Haushaltshilfe helfen wir Erwachsenen bei der Kehrwoche, beim Einkaufen oder fahren sie – wenn nötig – zu Terminen.“

Mal ne' Runde Baggerfahren...



Beispielfoto: ©Jeanette Dietl - stock.adobe.com



Diakonie Stetten - Soziale Friedensdienstes (DSFD) in Göppingen

Der **Diakonie Stetten - Soziale Friedensdienst (DSFD)** bietet rund 40 Stellen im Landkreis Göppingen für ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) und den Bundesfreiwilligendienst (BFD). Die Einsatzmöglichkeiten reichen von Mobilien Sozialen Hilfsdiensten über die Mitarbeit in Kindergärten bis hin zu Schulassistenten. Im Freiwilligenjahr hat man Zeit, um etwas Sinnvolles für sich und andere zu tun. Zeit, um über die eigene Zukunft nachzudenken, um interessante Menschen kennenzulernen und um wichtige Erfahrungen zu sammeln, von denen man sein Leben lang profitiert. Weitere Infos: www.dsfd.eu

Wissenswertes aus der Diakonie Stetten

Kurz&bündig



Fotos: Jochen Splieth

32 Jubilarinnen und Jubilare wurden für ihren Dienst in der Diakonie Stetten geehrt. Vorstandsvorsitzender Pfarrer Rainer Hinzen (rechts) dankte ihnen bei der feierlichen Veranstaltung.

23 goldene Kronenkreuze verliehen Diakonie Stetten ehrt langjährige Mitarbeitende

In einer besonders festlichen Veranstaltung hat die Diakonie Stetten die Arbeitsjubiläen von 32 Mitarbeitenden und die Verleihung der Kronenkreuze im „La Salle“ am Schloss in Stetten gefeiert. 23 Mitarbeitende bekamen das Kronenkreuz für insgesamt 25 Jahre Dienst in der Diakonie. Vier Mitarbeitenden verlieh der Vorstand die Ehrenurkunde für 40 Jahre Dienst.

Vorstandsvorsitzender Pfarrer Rainer Hinzen empfing die Jubilarinnen und Jubilare aus den unterschiedlichsten Einrichtungen der Diakonie Stetten sowie ihre Vorgesetzten. Höhepunkt der Feier war die Verleihung der Kronenkreuze an die anwesenden Jubilarinnen und Jubilare sowie die Verleihung der Ehrenurkunde für 40 Jahre Dienst in der Diakonie.

„Vor allem Sie sind es, die langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Entwicklung der Diakonie Stetten an ihrem jeweiligen Platz mitgeprägt und mitgestaltet haben – mit Ihrer Fachlichkeit, mit Ihrem Engagement, mit Ihren Ideen und mit Ihrem ganz persönlichen Herzblut für die Menschen mit Unterstützungsbedarf“, sagte Vorstandsvorsitzender Pfarrer Rainer Hinzen bei seiner Ansprache. Daneben bezog er sich auf die neue Fassung des Leitbildes der

Diakonie Stetten und verdeutlichte: „Wir müssen unsere traditionellen Einrichtungsstrukturen an manchen Stellen hinterfragen und wo nötig auch hinter uns lassen. Die Menschen sollen stets im Zentrum stehen mit ihren individuellen Bedarfen und Wünschen.“

Hannah Kaltarar



Kurz&bündig



Foto: Steffen Wilhelm

Gruppenbild mit alter und neuer Metzgerei-Leitung: (in der Bildmitte, von links) Hans Hitzler, Erik Fuhrmann und Rolf Gairing.



Foto: Steffen Wilhelm

Der Plaudertisch verfügt über mehrere Hand- und Fußpedale, mit denen Seniorinnen und Senioren in der Gruppe trainieren können.

Metzgerei-Chefs gehen:

Erik Fuhrmann neuer Chef der Metzgerei

Mit einem Tag der offenen Metzgerei und einem Ständerling haben sich die langjährigen Chefs der Metzgerei in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet. Betriebsleiter Rolf Gairing und Ausbildungsmeister Hans Hitzler haben viele Jahre maßgeblich zur kulinarischen Versorgung von Bewohner*innen, Klient*innen und Mitarbeitenden beigetragen. Über die Jahre haben sie auch zahlreiche Auszubildende des BBW Waiblingen begleitet und ihnen den Weg in den Metzger-Beruf geebnet. Beide blickten dankbar und zufrieden auf ihre aktive Zeit zurück. „Die Aufgabe war schön und spannend, auch in der Zusammenarbeit mit den BBW-Jugendlichen. Ich bin immer gerne zur Arbeit gekommen“, berichtete Rolf Gairing. „Dass sich in dieser Zeit viel in der Diakonie Stetten entwickelt hat, sieht man an den Zahlen: früher waren wir Lieferant für rund 1700 Essen täglich, heute sind es schon rund 5000.“ Sein Kollege Hans Hitzler ergänzte: „Ich habe meine berufliche Heimat hier gefunden und mich immer sehr wohlfühlt. So einen guten Arbeitgeber findet man selten. Es war eine sehr schöne Zeit.“ Margarita Wrana, Leiterin der Ernährungsbetriebe, dankte den beiden herzlich für die langjährige Treue, die gute Zusammenarbeit und die engagierte Leitung des Ausbildungs- und Ernährungsbetriebs. Sie freute sich zugleich, dass die Nachfolge gesichert und ein fließender Übergang möglich ist: Erik Fuhrmann, ebenfalls schon langjähriger Mitarbeiter der Metzgerei, hat den Stab der Vorgänger übernommen.

Steffen Wilhelm

Plaudertisch im Alexander-Stift: Forschungsarbeit untersucht Wirkung auf Mobilität und Lebensqualität

Ein altersgerechtes Training der besonderen Art: Der Plaudertisch der Firma Merath Metallsysteme lässt Senioren*innen in die Pedale treten, ohne dass sie sich vom Fleck bewegen. Die Fußpedale trainieren die Beine, die Trainingsmodule auf dem Tisch stärken Arme und Rücken. Durch das gemeinschaftliche Trainieren werden die Senioren*innen dazu angeregt, miteinander zu plaudern.

Welche Effekte das Gerät auf die Lebensqualität der Senioren*innen hat und wie sich diese messen lassen, untersucht Benjamin Bohn im Rahmen seiner Promotionsarbeit an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd. Die Erhebung fand in den Gemeindepflegehäusern in Schnait und Aspach des Alexander-Stifts statt. Dabei beobachtete Benjamin Bohn, der selbst Erfahrung als Pflegefachkraft und später als Pflegepädagoge gemacht hat, die Senioren*innen beim Training. Ergänzend dazu sind Interviews mit den zuständigen Betreuungskräften geplant, um in die Ergebnisse ebenfalls anwendungsbezogene Aspekte einfließen zu lassen.

Die Auswertung der einzelnen Indikatoren und die Aufbereitung der Ergebnisse sollen bis Ende des Jahres fertig gestellt werden.

Steffen Wilhelm



Foto: Sandra Weiss

Im Gemeindepflegehaus in Weinstadt-Schnait leuchten bereits innovative LED-Leuchtsysteme von der Decke.

Alexander-Stift erstrahlt im Sonnenlicht: Neue LED-Leuchtsysteme mit positiver Wirkung

Das Alexander-Stift stattet mehrere seiner Standorte mit innovativen Leuchten mit Sonnenlicht-LEDs aus. Bereits zahlreiche Studien belegen, dass Licht eine entscheidende Rolle für das Wohlbefinden und den Gesundheitszustand spielt. Der Einsatz von Sonnenlicht-LEDs kann deshalb das Wohlbefinden und die Gesundheit der Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen positiv beeinflussen.

Die gesundheitsfördernde Wirkung der neuen Leuchtmittel wird zunächst in einer Pilotphase getestet. Das Gemeindepflegehaus in Weinstadt-Schnait wurde als erstes mit den neuen LED-Leuchtsystemen ausgestattet. Weitere Standorte wurden nachgerüstet, sodass insgesamt 1000 LED-Leuchten in den Fluren und Gemeinschaftsräumen zahlreicher Häuser angebracht wurden.

Die Rückmeldungen der Test-Häuser fließen dann in die weitere Planung ein. Ziel des Projektes ist es, dass zukünftig alle Standorte des Alexander-Stifts in Sonnenlicht erstrahlen können und sowohl die Bewohner*innen als auch die Mitarbeiter*innen davon nachhaltig profitieren.

Sandra Weiss



Foto: Sabine Harscher-Wenzel

Elke Haas, Schulleiterin Fachschule für Jugend- und Heimerzieher*innen an der Ludwig Schlaich Akademie.

Elke Haas: Schulleiterin Fachschule für Jugend- und Heimerzieher*innen an der LSAK

Ab Schuljahr 2020/21 wird an der LSAK die praxisintegrierte Ausbildung für die Fachrichtung „Jugend- und Heimerziehung“ starten. Ende 2019 schlossen die Diakonie Stetten und die Paulinenpflege Winnenden einen Kooperationsvertrag (wir berichteten). Elke Haas freut sich „über diese Entscheidung, dem Fachkräftemangel in der Heimerziehung und der Jugendarbeit mit der Gründung einer Schule zu begegnen und gemeinsam in enger Vernetzung von Theorie und Praxis auszubilden.“

Elke Haas ist in Stuttgart geboren. Nach einer Kaufmännischen Ausbildung und entsprechender Tätigkeit im elterlichen Betrieb war sie als Diakonin, Sozialarbeiterin und Sozialmanagerin im Berufsbildungswerk in Waiblingen, als Bereichsleiterin der Kinder- und Jugendhilfe Karlshöhe Ludwigsburg und zuletzt als Leitende Referentin des CVJM Ludwigsburg tätig. Ihre Erfahrungen aus der Jugendverbandsarbeit, der Erziehungshilfe und der Jugendsozialarbeit wird sie in Ihre Arbeit als Schulleiterin einbringen. Alles Arbeitsfelder in denen Jugend- und Heimerzieher*innen tätig sein können. Elke Haas brennt für die Idee, Schüler*innen auszubilden, die junge Menschen und ihre Familien in schwierigen Situationen qualifiziert unterstützen. In den nächsten Monaten steht die Vorbereitung für den Start der Schule, die Ausgestaltung des Curriculums in Absprache mit den Trägern und die Gewinnung der Schüler*innen im Vordergrund.

Sabine Harscher-Wenzel

Kurz&bündig



Foto: privat

Die Sportler*innen waren mit Eifer bei den Winterspielen dabei und brachten einige Medaillen mit nach Hause.

Sportler der Diakonie Stetten in Berchtesgaden: Silber, Gold und Bronze bei den Winterspielen

Die Sportlerinnen und Sportler der Diakonie Stetten, die bei den Special Olympics Winterspielen in Berchtesgaden im Langlaufen angetreten waren, brachten einige Medaillen mit nach Hause: Sissi Mundorff holte über 10 km die Silbermedaille und über 7,5 km die Bronzemedaille. Corinna Frank gewann bei den 5 km die Bronzemedaille und über 2,5 km die Goldmedaille. Michael Keller bekam bei den 7,5 km die Goldmedaille. Martin Baum wurde bei der Distanz von 2,5 km disqualifiziert, da er zu schnell war. Kai Schembera erreichte bei den 5 km den vierten Platz und gewann bei 2,5 km die Bronzemedaille.

Zudem bildete das Team zwei Staffeln mit der Gruppe des Caritas Verband Stuttgart. Dabei gewannen die Männer aus Baden-Württemberg die Silbermedaille und die Frauen aus Baden-Württemberg holten die Goldmedaille. „Es war eine tolle Woche mit vielen Eindrücken und viel Spaß für die Sportlerinnen und Sportler“, resümierte Mitarbeiterin Christine Reinhardt.

Hannah Kaltarar



Foto: Hannah Kaltarar

Nina Turck von der Diakonie Stetten hilft Eren mit dem Alterssimulationsanzug und erklärt, warum es im Alter schwieriger wird, sich zu bewegen.

Mal kurz 80 Jahre alt sein Soziale Berufe-Rallye an der Raichberg Realschule

Die Diakonie Stetten war mit ihrer Soziale Berufe-Rallye zu Gast an der Raichberg Realschule in Ebersbach. Die Schülerinnen und Schüler der achten Klasse hatten bei der Berufe-Rallye die Möglichkeit, auf spielerische Weise soziale Berufe und Praktikumsmöglichkeiten kennenzulernen. Mithilfe von Selbsterfahrungselementen, wie z. B. einem Rollstuhlparcours oder einem Alterssimulationsanzug, einem Besuch des Förder- und Betreuungsbereiches für Menschen mit Behinderungen sowie im Austausch mit Auszubildenden erhielten sie Einblicke in soziale Arbeitsfelder.

Wie fühlt es sich an, auf einmal ein alter Mensch zu sein? Wie ist es, wenn man im Rollstuhl sitzt und von einer anderen Person geschoben wird? Wie schwierig ist es, mit Rollstuhl Hindernisse zu umfahren? Das Klassenzimmer wurde kurzerhand zu einem Testraum umgestaltet. Der 15-jährige Jannik legte sich mit Unterstützung von Nina Turck, Auszubildende zur Heilerziehungspflege an der Diakonie Stetten, eine rund zehn Kilogramm schwere Gewichtsweste an: „Das war total anstrengend. Ich habe gar nichts mehr gehört und nur noch Umrisse gesehen.“ „Du warst mal kurz 80 Jahre alt“, erklärte Nina Turck. Im Förder- und Betreuungsbereich für Menschen mit schweren Behinderungen in der Alten Tuchfabrik erklärte Michael Pfisterer, Remstal Werkstätten, was es bedeutet, eine Behinderung zu haben und informierte über den Bereich.

Hannah Kaltarar



Foto: Tobias Kapp

Kennenlernparty: Die inklusive Band „Dienstagsrockers“ sorgte bei der Kennenlernparty mit ihrer Musik wieder für gute Stimmung.

Liebesengel helfen beim Verlieben Kennenlernparty der Offenen Hilfen war wieder voller Erfolg

Die Offenen Hilfen haben zum neunten Mal ihre legendäre Kennenlernparty für Menschen mit Behinderungen im Jugendhaus Mitte in Stuttgart veranstaltet. Über 100 Gäste waren mit dabei und feierten zu Hits von den „Dienstagsrockern“, knüpften neue Kontakte und hatten viel Spaß. In diesem Jahr gab es erstmals bunt leuchtende Armbänder. „Unsere homosexuelle Community brachte uns auf die Idee der Armbändchen, blau für jene, die einen Mann kennenlernen möchten, rot für die an Frauen Interessierten“, sagte Tobias Kapp. Der Jugend- und Heimerzieher organisiert seit dem Jahr 2016 das Fest, das es bereits seit 2012 gibt. Insgesamt sieben solcher Kennenlernplattformen gebe es im Helfernetz. „Wir machen den Auftakt im Jahr und die größte Party“. Beim Angebot „Zeit zu zweit“ hatten die Gäste die Möglichkeit, sich in einem separaten Raum bei einer Art Speed-Dating kennenzulernen. „Unsere Mitarbeitenden unterstützen die Gäste darin, dass eine Kommunikation zustande kommt“, erklärte Tobias Kapp. Daneben informierte ProFamilia zum Thema „Sexualität“ und die Liebesengel waren wie in jedem Jahr bei der Kontaktaufnahme behilflich.

Hannah Kaltarar



Foto: Steffen Wilhelm

Pfarrer Rainer Hinzen übergibt den Schlüssel an Bürgermeister Paulowitsch, Landrat Sigel, Kreisbau-Chef Braune und KE-Geschäftsführer Kellermann (von links).

Hangweide: Symbolische Schlüsselübergabe

Symbolisch übergab Pfarrer Rainer Hinzen den Schlüssel des Hangweide-Areals offiziell und öffentlichkeitswirksam an die neuen Eigentümer. Bei der kleinen Feier auf dem ehemaligen Gärtnergelände wünschte er den Projektpartnern Gemeinde Kernen, Kreisbaugesellschaft und Kommunale Entwicklungsgesellschaft (KE) für die Entwicklung des neuen Wohnquartiers viel Erfolg. Seinen Wunsch, dass die Hangweide zu einem inklusiven Wohnquartier für alle werden möge, in dem Menschen mit und ohne Behinderung zusammenleben, hat Bürgermeister Paulowitsch gerne aufgenommen.

Der Kaufvertrag für die Hangweide war einige Wochen zuvor bereits in Kraft getreten, nachdem die letzten aufschiebenden Bedingungen des Vertrags erfüllt waren. Pfarrer Hinzen sagte den Projektpartnern zu: „Die Diakonie Stetten ist ein Teil der Gemeinde Kernen, sie ist Nachbar im neu entstehenden Wohnquartier – und als solche wird sie weiter regen Anteil an der Entwicklung der „neuen“ Hangweide nehmen.“

Steffen Wilhelm



Dietmar Prexl probiert mit Klienten das neue CABito-Infoportal im Landenberger-Haus in Stetten aus.



Lena Holloh und Sebastian Jung zeigen wie die neue vernetzte Kommunikationshilfe funktioniert.



Dietmar Prexl bedankt sich bei Felix Eberl vom Werkstattträt und Marielies Ewersmeyer für die Einführung des CABito-Systems in den Remstal Werkstätten in Waiblingen.



Ein herzlicher Dank für die gelungene Umsetzung des Ideen-Raum-Projekts an Iris Langheinrich (rechts) und Frauke Jessen-Narr (Mitte).

Dank und Nachlese:

Ideen-Raum 2019: Digitale Teilhabe

In Stetten und in Bad Cannstatt: Barrierefreie Infos für alle mit neuen CABito-Geräten

Mithilfe von digitalen Infoterminals verschiedene Informationen barrierefrei für alle zugänglich machen – das war die Projektidee der Mitarbeiterinnen Frauke Jessen-Narr und Iris Langheinrich zur Ideen-Raum-Ausschreibung „digitale Teilhabe“ im Jahr 2019. Nachdem die Idee den Zuschlag für eine Projektförderung durch den Vorstand erhalten hatte konnten drei neue CABito-Geräte angeschafft und eingerichtet werden. Mit diesem von der Caritas Augsburg entwickelten Informationssystem haben die Remstal Werkstätten bereits gute Erfahrungen gesammelt. Auf einem höhenverstellbaren Touchscreen können unterschiedliche Info-Themen barrierefrei abgerufen werden – in Leichter Sprache und mit Unterstützung von Symbolen, Bildern und Ton. Unter anderem gibt es Infos zum Bewohnerbeirat, zu Fortbildungsangeboten, zum aktuellen Speiseplan, sowie Nachrichten in Leichter Sprache.

Das Infoangebot soll mit der Zeit noch weiter ausgebaut werden. Neben den schon bestehenden Standorten in den Remstal Werkstätten und dem neuen Standort im Landenberger-Haus gibt es weitere neue Terminals im Wohnhaus Gartenstraße 6 in Stetten und im Wohnhaus in Bad Cannstatt. Diese können auch am Wochenende genutzt werden.

Bei einem Vororttermin im Landenberger-Haus ließ sich Vorstand Dietmar Prexl das neue Gerät erklären und probierte es zusammen mit Klienten gleich selbst aus. Auch nutzte er die Gelegenheit, um sich bei Iris Langheinrich und Frauke Jessen-Narr für die aufwendige technische und inhaltliche Umsetzung des Projekts herzlich zu bedanken.

Kontakte pflegen – mit elektronisch vernetzter Kommunikationshilfe

Sebastian Jung, FuB-Gruppenleiter in Stetten, hatte die Idee, die vorhandenen Kommunikationshilfen der FuB-Teilnehmer zu vernetzen, damit Kontakte untereinander auch über eine größere Entfernung hinweg gepflegt werden können. Eine solche Technik eignet sich besonders für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, die Assistenz in allen Lebensbereichen und somit auch bei der Kommunikation benötigen. Im Rahmen des Ideen-Raum-Projekts konnte die Idee von Sebastian Jung, der auch eine Weiterbildung

zum Kommunikationspädagogen absolviert hat, in der Praxis erprobt werden. Lena Holloh und Hakan Korkmaz, beide Teilnehmer im FuB-Bereich, stellten sich als Testpersonen zur Verfügung. Beide benutzen für ihre individuelle Kommunikation bereits seit einiger Zeit ein Kommunikationsgerät, das über Hand- und Augensteuerung funktioniert.

Aus Projektmitteln konnten Tabletcomputer angeschafft werden, die via WLAN und einer Video-Telefonie-Anwendung miteinander verbunden wurden und so einen Sichtkontakt zur jeweils anderen Testperson ermöglichen.

Mit Unterstützung von Frauke Jessen-Narr von der Fachstelle für unterstützte Kommunikation wurde dieses neue System gemeinsam erprobt und die Kommunikation von Gerät zu Gerät geübt. Die wertvollen Erfahrungen mit der neuen Kommunikationsmethode können nach Ablauf der Testphase nun auch anderen Personen und Bereichen zur Verfügung gestellt werden. Vorstand Dietmar Prexl zeigte sich beim Präsentationstermin im Wildermuthhaus beeindruckt von der neugeschaffenen Kommunikationsmöglichkeit und dankte allen Projektbeteiligten herzlich für ihr Engagement in Sachen „digitaler Teilhabe“.

Text und Fotos: Steffen Wilhelm

Der Mond ist aufgegangen

die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
und aus den Wiesen steigt
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmerung Hülle
so traulich und so hold
als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolzen Menschenkinder
sind eitel arme Sünder
und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste und
kommen weiter von dem Ziel.

Gott, lass dein Heil uns schauen,
auf nichts Vergänglich's trauen,
nicht Eitelkeit uns freun;
lass uns einfältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod;
und wenn du uns genommen,
lass uns in' Himmel kommen,
du unser Herr und unser Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder;
kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
und lass uns ruhig schlafen.
Und unsern kranken Nachbarn auch!



*Täglich um 19 Uhr lädt die Evangelische Kirche
alle Menschen ein, gemeinsam
„Der Mond ist aufgegangen“,
„Bewahre uns, Gott...“
oder „Gott hält die ganze Welt“ –
zu singen oder zu musizieren – jeder und jede
auf seinem Balkon oder im Garten.
Denn Singen verbindet und tut gut.*

*Weitere Informationen gibt es unter
www.ekd.de/balkonsingen oder bei
Facebook, Twitter und Instagram unter dem
Hashtag #Balkonsingen.*

*Text: Matthias Claudius 1779
Melodie: Johann Abraham Peter Schulz 1790
Evangelisches Gesangbuch 482*